Viel Lärmen um Nichts.

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff;

und:

Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter.

Von

Clemens Brentano.

Zwei Novellen.

Berlin, 1833.
In der Vereins-Buchhandlung.

P. o germ 2063 a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

39 USd-8
35/8.1

Wenn wir Schatten euch beleidigt,
O so glaubt — und wohl vertheidigt
Sind wir dann! — ihr Alle schier
Habet nur geschlummert hier,
Und geschaut in Nachtgesichten
Eures eigenen Hirnes Dichten.
Shakspeare's Sommernachtstraum.

„Wem gehört der prächtige Pallast dort unten?" fragte Prinz Romano, auf dem schlanken Engländer nach seinen Begleitern zurückgewandt, indem sie so eben auf einer Höhe aus dem Walde hervorkamen und auf einmal eine weite, reiche Tiefe vor sich erblickten. — „Dem Herrn Publikum!" erwiederte ein schöner Jüngling aus dem Gefolge. — „Wie! Also hier wohnt der wunderliche Kautz? kennst du ihn denn?" rief der Prinz verwundert aus. — „Nur dem Rufe nach", entgegnete der Jüngling, sichtbar verwirrt und mit flüchtigem Erröthen.

Die untergehende Sonne beglänzte unterdeß scharf die schönen Umrisse des Pallastes; heiter und wohnlich erhob er sich über die weiten, fruchtbaren Ebenen, mit den Spiegelfenstern noch hell herüberleuchtend, während die Felder ringsum schon zu verdunkeln anfingen. Ein schöner Garten umgab das Schloß und schien im Abendduft mit der Landschaft und dem schimmernden Strome, bis weit an die fernen blauen Berge hin, zusammenzufließen.

„Göttliche Ironie des Reiselebens!“ sagte der Prinz zu seinen Begleitern. „Wer von euch hätte nicht schon sattsam von diesem Publikum gehört, über ihn gelacht und sich geärgert? Es juckt mich lange in allen Talenten, ihm einmal ein Schnippchen zu schlagen, und wenn es euch recht ist, so sprechen wir heute über Nacht bei ihm ein. Laßt mich nur machen, es giebt die köstlichste Novelle!“ — Der Einfall wurde von der ganzen Gesellschaft mit lautem Beifall aufgenommen, und Alle lenkten sogleich der breiten, glänzenden Kunststraße zu, die nach dem Pallast zu führen schien.

Es war anmuthig anzusehen, wie die bunten Reiter bei'm Gesang der Waldvögel langsam die grüne Anhöhe hinabzogen, bald zwischen den Bäumen verschwindend, bald wieder vom Abendrothe hell beleuchtet. Am wohlgefälligsten aber spielten die Abendlichter über der zierlichen Gestalt jenes schönen Jünglings, der vorhin dem Prinzen den Besitzer des Pallastes genannt hatte. Der muntere Bursch, so eben als ausgelernter Jäger aus der Fremde zurückkehrend, hatte sich im Gebirge verirrt. So traf ihn die Gesellschaft im Walde, welcher er sich nun auf einige Tagereisen angeschlossen. Sein frisches, fröhliches Wesen schien den ganzen bunten Trupp wunderbar zu beleben. Denn während seine Augen mit schalkischem Wohlgefallen auf den vornehmen Anführern des Zuges ruhten, führte er hinten ein unausgesetztes Witzgefecht mit den Jägern, oder er sang zu allgemeinem Ergötzen die herrlichsten Jagdlieder. Der Kammerherr des Prinzen schrieb die Lieder sorgfältig auf, und ärgerte sich dann, wenn der Bursch sie das nächste Mal wieder ganz anders sang, so daß er mit Notiren der Varianten gar nicht zu Ende kommen konnte. — Der Prinz aber hatte seine eigenen Pläne dabei: er gedachte sich des hübschen, gewandten Jungen in den nächsten Tagen als Pagen

und Liebesboten ſehr vortheilhaft zu bedienen. Die junge Gräfin Aurora nämlich, von deren poetiſchen Natur und Zauberſchönheit bei allen Poeten im Lande groß Geſchrei war, wurde aus Italien auf ihren Gütern in dieſer Gegend hier erwartet, und Romano war ſo eben aufgebrochen, die Wunderbare kennen zu lernen und ihr auf ſeine Weiſe den Hof zu machen.

Es war ſchon dunkel geworden, als die Geſellſchaft fröhlich ſchwätzend in dem Park des Herrn Publikum anlangte. Mit Verwunderung gewahrten ſie hier, je tiefer ſie hineinritten, eine unerklärliche Bewegung und Unruhe; es war als rührten die Gebüſche ſich rings umher in der Dämmerung, einzelne Figuren ſchlüpften haſtig da und dort hervor, andere ſchienen erſchrocken dem Schloſſe zuzueilen. Jetzt ſahen ſie auch in dem Pallaſte Lichter durch die ganze Reihe der Fenſter auf und nieder irren, eine halberleuchtete Krone drehte ſich oben, bald noch eine und wieder eine. Auf einmal ſtiegen draußen mehrere Leuchtkugeln empor, und ließen plötzlich in wunderbarem bleichen Licht eine ſtille Gemeinde fremder Geſichter bemerken, die faſt geſpenſterhaft aus allen Büſchen hervorblickten. „Meine Nähe und unſer Entſchluß hier einzuſprechen muß auf dem Schloſſe verrathen ſeyn", ſagte der Prinz mit vornehmer Nachläſſigkeit; „es iſt ein unbequemes Weſen um den Dichterruhm!"

In dieſem Augenblick wölbte ſich ein Mondſchein-Regenbogen luftig vor ihnen über die Wipfel, auf deſſen Höhe eine goldene Lyra, von einem Lorbeerkranz umwunden, ſichtbar wurde. — „Zart — ſinnig!" rief der überraſchte und geſchmeichelte Prinz aus, mußte aber ſchnell abbrechen, um ſeinen Engländer zu bändigen, der immer ungeberdiger um ſich blickte und ſchnaubte, als ſie unter dem glänzenden Triumphthor einzogen. Unterdeß gab der unverſehene Knall eines Böllers das Signal zum

Abbrennen eines ausgedehnten Feuerwerks, das plötzlich den ganzen Platz in einen feurigen Zaubergarten verwandelte. Jetzt war das Pferd nicht länger zu halten; pfeilschnell zwischen dem Sprühen und Prasseln, über Blumen und Hecken gerade fort, flog es an den Feuerrädern und Tempeln vorüber, die Begleiter konnten nicht so rasch nach, die Zuschauer aus den Büschen schrien: „Hurrah!" Mit Schrecken sah der Prinz im Fluge immer näher und näher den Pallast vor sich, Fackeln am Eingange, und die Herren des Hauses mit zahlreicher Gesellschaft zum Empfange feierlich die Treppe herabsteigen. Mitten in dieser Verwirrung begann endlich das geängstigte Roß auf dem freien Rasenteppich zu bocken, und so unter den wunderlichsten Sprüngen langte der Prinz wie auf einem toll gewordenen Schaukelpferde vor dem Pallast an. — „Mein Gott!" rief ihm der Herr Publikum entgegen, „lassen Sie sich herab!" — „Bitte sehr, nichts von Herablassung", erwiederte der Prinz, schon ganz schief vom Sattel hängend, während er den Hut vom Kopf verlor. Hier wurde ein zweiter Böller gelöst, das Pferd feuerte noch einmal wüthend aus, und Romano lag auf dem Sande.

Während sich dieses vor dem Pallast begab, sah man zwischen den Schlaglichtern des verlöschenden Feuerwerks eine junge Dame zu Pferde die Allee heransprengen. Die wunderbare Beleuchtung gab der hohen schlanken Gestalt etwas Wildschönes, und ein freudiges: Ach! begrüßte von allen Seiten die Erscheinung. Ein reichgeschmückter Jokey der Dame hatte unterdeß Romano's lediges Pferd ergriffen. Sie selbst aber schwang sich schnell vom Sattel und trat mit besorgten fragenden Blicken zu dem gefallenen Prinzen. Dieser, als er die herabgebeugte Gestalt und die schönen großen Augen zwischen den herabwallenden Locken so plötzlich über sich er-

blickte, erhob ſich gewandt auf ein Knie vor ihr, und ſagte, zierlich ihre Hand küſſend: „Nun weiß ich, an welchen Sternen ſich dieſe verzauberten Gebüſche entzündet haben!“ — Die Dame lächelte ſchweigend und ſchien unruhig und vergeblich mit den Augen Jemand in dem Kreiſe der Umſtehenden zu ſuchen. Prinz Romano aber ſprang ohne alle Verlegenheit auf, ſchüttelte ſich ab, reichte der Schönen ſeinen Arm und führte ſie die breite Treppe hinan, während der etwas korpulente Herr Publikum, der gar nicht wußte wie ihm geſchah, Mühe hatte, ihnen ſo raſch zu folgen.

Oben aber entſtand nunmehr die größte Konfuſion. Durch eine glänzende Reihe hellerleuchteter Gemächer bewegte ſich eine zahlreiche Verſammlung in feſtlicher Erwartung, alle Augen waren auf das eintretende Paar gerichtet, der Prinz grüßte vornehm nach allen Seiten. Da kam plötzlich Herr Publikum athemlos nach. „Romano?“ hörte ihn der Prinz hinter ſich eifrig zu den Nachfolgenden ſagen; „Prinz Romano? Verfaſſer von —? ich wüßte nicht — habe nicht die Ehre.“ — Die Dame ſah verwundert bald den Sprechenden, bald den Prinzen an: „Wer von Ihnen Beiden iſt denn aber nun eigentlich der Herr Publikum?“ — „Sind Sie denn nicht ſeine Tochter?“ fragte der Prinz, nicht weniger erſtaunt. — Hier wurden ſie durch Herrn Publikum unterbrochen, der in eiliger Geſchäftigkeit, mit dem ſeidenen Schnupftuch ſich den Schweiß trocknend, der Dame ſeinen Arm reichte. „Konfuſion, lauter Konfuſion!“ ſagte er voller Verwirrung; „Mondſchein, Regenbogen, Böller, Mißverſtändniß, ein unerwarteter Gaſt — Alles zu früh abgefeuert; ſobald Sie kamen, Gnädigſte, ſollten ſie abgebrannt werden.“ — Hiermit war er mit der Gefeierten in der Menge verſchwunden, Alles drängte neugierig nach. — „Wer iſt die Dame?“ fragte der Prinz einen der

Nachzügler. — „Die schöne Gräfin Aurora", war die Antwort.

Es war noch Alles still im Schloß nach dem Feste, das bis tief in die Nacht hinein gedauert hatte. Nur Prinz Romano, die Heimlichkeit der Morgenzeit benutzend, stand schon eifrig vor dem hohen Wandspiegel zwischen Kämmen, Flaschen und Büchschen, die auf allen Stühlen umherlagen. Dem Rausch einer wüst durchlebten Jugend war frühzeitig ein fataler Katzenjammer gefolgt, und sein Haupt insbesondere hatte in den mannigfachen Raufereien mit den Leidenschaften bedeutend Haare lassen müssen. Alle diese Defekte geschickt zu decken, war heut sein erstes Tagewerk, da er leider aus Erfahrung wußte, daß vor den Augen der Damen von Aurora's Alter der Lorbeerkranz die Glatze eines Dichters nicht zu verbergen vermag. — Draußen aber ging der herrlichste Sommermorgen funkelnd an allen Fenstern des Pallastes vorüber, alle Vögel sangen in der schönen Einsamkeit, während von fern aus den Thälern die Morgenglocken über den Garten heraufklangen. Da vernahm der Prinz zwischen den blitzenden Gebüschen unten abgebrochen einzelne volle Guitarren-Akkorde. Das konnte er niemals ohne innerliche Resonnanz ertragen, die frühesten Jugend-Erinnerungen klangen sogleich mit an: ferne blaue Berge, Reisebilder, italienische Sommernächte, erlebte und gelesene. Auch heute vermochte er dem Zuge poetischer Kameradschaft nicht zu widerstehen, er warf Kämme und Büchsen fort und eilte die breiten stillen Marmortreppen hinab, in den Park hinaus.

Ein frischer Morgenwind ging durch die Wipfel, aber in dem Rauschen war ringsumher kein Lautenklang mehr zu vernehmen. Der Prinz horchte, schritt dann

tiefer in das thaufriſche Labyrinth hinein, und lauſchte wieder. Da glaubte er in einiger Entfernung ſprechen zu hören, als eine plötzliche Wendung des Ganges ihm einen unerwarteten Anblick eröffnete. Ein junger Mann nämlich, in leichter Reiſekleidung und eine Guitarre im Arm, hatte ſich ſo eben über den Zaun in den Garten geſchwungen; ein Jäger ſaß noch auf dem Zaune, beide waren bemüht, einem kurzen wohlbeleibten Manne gleichfalls herüber zu helfen. „Sind Eurer nicht noch mehr dahinter?“ — fragte der Jäger mit pfiffiger Miene. „Dummes Zeug!“ erwiederte der Dicke, mühſam kletternd und halb zu dem Andern gewendet; „ihr habt immer ſolche abſonderliche Streiche im Kopf, und meint, es ſey poetiſch, weil's kurios iſt. Da brauch' ich keinen ſolchen nichtswürdigen Zaun dazu, ich trage die rechte Himmelsleiter allezeit bei mir, die leg ich an gerade in die Luft, wo mir's beliebt, und auf der klettre ich ſixer hinan, als ihr Alle zuſammen!“ — Hier wandte ſich der Fremde mit der Guitarre raſch herum, Prinz Romano blieb in höchſter Ueberraſchung wie eingewurzelt ſtehen.

„Mein Gott!“ rief er, „Graf Leontin — aus „Ahnung und Gegenwart“!“ — „Iſt gleich an der Guitarre zu erkennen“, fiel ihm der Dicke in's Wort; „er kann nicht wohl geſpeiſt zu haben ſagen, ohne einen Griff in die Saiten dazu.“ — „Der Dichter Faber“, ſagte Leontin, den Dicken präſentirend, „noch immer der Alte; er kann, wie ein Bär, nicht ohne Brummen tanzen.“ — „Aber, liebe Herzens-Jungen“, entgegnete der Prinz, „ich verſteh' noch immer nicht — wie kommt ihr hierher, was wollt ihr?“ — „Der ſchönen Aurora im Vorüberziehen ein Ständchen bringen“, erwiederte Leontin. — „Ständchen?“ rief Prinz Romano begeiſtert aus; „Morgenſtändchen im Garten? O da muß ich mit! wo iſt ihr Schlafgemach?“ — „Der Jäger da will uns weiſen“, ſagte

Leontin; „von ihm erfuhren wir's, daß die Gräfin hier iſt.“ — „Pſt! pſt! wir ſind ſchon unter der Schußweite der Fenſter!“ unterbrach ſie hier Herr Faber, indem er, ungeachtet ſeiner Korpulenz, gebückt und voller Eifer auf den Zehen fortzog, als wollte er ein Vogelneſt beſchleichen. Der Jäger führte ihn unabläſſig in die Kreuz und Queer, der breite Dichter ſtolperte und ſchimpfte, der Jäger ſprach luſtig Muth zu, die Andern folgten lachend. So zog das wunderliche Häuflein zankend, ſchwirrend und ſumſend durch die ſtille Morgenluft bis an eine Roſenhecke, wo ihr Führer ſie endlich aufſtellte. Die Schloßfenſter leuchteten wie glänzende Augen zu ihnen herüber; Leontin griff, ohne ſich lange zu beſinnen, in die Saiten, Faber übernahm die Baßpartie, und ſie ſangen munter:

In den Wipfeln friſche Lüfte,
Fern melod'ſcher Quellen Fall,
Durch die Einſamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelſchall,
Scheuer Träume Spielgenoſſen,
Steigen all' beim Morgenſchein
Auf des Weinlaubs ſchwanken Sproſſen,
Dir in's Fenſter aus und ein.
Und wir nah'n noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erſt laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Luſt und Leid.

„Ein ſcharmantes Lied!“ unterbrach ſie hier der entzückte Prinz. — „Still, ſtill“, ſagte Faber, „da wackelte eben die Gardine oben im Fenſter!“ — „Wahrhaftig“, rief Romano, „ſeht ihr, zwei göttliche Augen blitzen heimlich zwiſchen den Vorhängen hindurch!“ — Sie ſangen von Neuem:

Dicke Liederknospen grünen
Hier vom Wipfel bis zum Grund —
Einen Blick aus den Gardinen,
Und der Strauch blüht liebesbunt!

Jetzt öffnete sich wirklich das verhängnißvolle Fenster. — Herr Publikum, eine schneeweiße Schlafmütze auf dem Kopfe, lehnte sich breit und behaglich heraus und gähnte, als wollte er den ganzen Morgen verschlingen. Die Sänger starrten wie versteinert durch ihr Versteck in den unverhofften Rachen. „Danke, danke, meine unsichtbaren Freunde, für diese angenehme Aufmerksamkeit!“ sagte der Mäcenas oben, noch immer gähnend und mit der fetten Hand vornehm herabwinkend. „Zu viel Ehre — mein geringes Interesse an den schönen Künsten und Wissenschaften — es freut mich, daß es solche zarte Anerkennung —“ — Aber Leontin ließ ihn nicht ausreden, er griff wüthend in die Saiten und übersang ihn:

Was hast du für ein großes Maul,
Kannst sprechen ganz besunder;
Lob' mich auch 'mal, sey nicht so faul!
Lobst sonst ja manchen Plunder.

Der ganz verdutzte Publikum, als er sich recht besann, wie ihm eigentlich geschehen, gerieth über diesen unerwarteten Gruß in einen unmäßigen Zorn. „Wer that mir das!“ schrie er, „und in meinem eigenen Garten! Greift mir die impertinenten Kerls!“ — Er rief nun eine Menge von Dienern bei ihren Namen, daß er ganz blau im Gesicht wurde. Ueber dem Geschrei erhob sich durch den ganzen Pallast, Trepp auf Trepp ab, ein verworrenes Rumoren, von allen Seiten fuhren Gesichter neugierig aus allen Fenstern, durch den stillen Garten selbst hörte man schon einzelne Stimmen suchend schweifen. Der Morgenspuk in der Rosenhecke aber war bereits nach verschiedenen Richtungen hin zerstiebt. Leontin konnte

vor Lachen fast nicht mehr weiter, der Prinz, aus Besorgniß sich in dem fremden Hause lächerlich zu machen, fand es am gerathensten, mit den Andern gleichfalls Reißaus zu nehmen; Faber dagegen, den gleich anfangs bei dem überraschenden Anblick des ungeheuren, butterglänzenden Gesichts im Fenster eine wunderliche Furcht ergriffen hatte, war schon ein gut Stück voraus, und keuchte und schimpfte auf Leontins unaufhörliche Narrenstreiche und auf den Jäger, der sie vor die falschen Fenster geführt. Der Letztere hatte sich inzwischen verloren, Romano aber glaubte bald da bald dort in den Gebüschen neben sich kichern zu hören und Florentin's, seines hübschen Jägerbürschchens, Stimme zu erkennen.

Als sie sich draußen im Walde in Sicherheit sahen, warf sich Leontin erschöpft auf den Rasen hin, Faber ging vor ihm mit schnellen Schritten auf und nieder, sich emsig die Hände reibend, wie Einer der mit sich selbst zufrieden ist. — „Ihr seyd an Allem Schuld, Faber", sagte Leontin; „Ihr seyd schon zu schwer, Ihr fallt überall durch auf dem Glatteis der Liebe, und reißt uns mit fort." — „Was, Reißen! Durchfall!" entgegnete der vergnügte Dichter; „der Publikum hat doch seinen köstlichen Aerger weg!" Dazwischen schwor er wieder, den schuftigen Jäger durchzuprügeln, und sollt' es am jüngsten Tage seyn. — „Und sie, Durchlaucht, haben als Volontair die Retirade mitgemacht", sagte Leontin zum Prinzen. — „Was war zu thun?" erwiederte dieser, „meine Freiersfüße mußten wohl für eure Verse das Fersengeld mit bezahlen." — „Wie! Freiersfüße? wem setzen sie darauf nach, wenn man fragen darf?" — „Dem edelsten Wilde, mein' ich, um das jemals ein Jäger Hörner angesetzt, in das jeder Waidmann geschossen ist, mit ei

nem Wort, meine Freunde: ich möchte beinah gesonnen seyn, um die Hand der schönen Gräfin Aurora zu werben." — Hier brachen Leontin und Faber, zu des Prinzen Erstaunen, plötzlich in ein unaufhaltsames Gelächter aus. „Die Gräfin Aurora?!" — riefen sie, immer fort lachend, Einer nach dem Andern aus — „eben so gut könnte man die Göttin Diana unter die Haube bringen — oder der Thetis den Verlobungsring an den rosigen Finger stecken — oder die Phantasie heirathen — und alle neun Musen dazu!"

Der empfindliche Prinz hatte unterdeß mit dem vornehmsten Gesicht, das ihm zu Gebot stand, seine Lorgnette hervorgezogen und nahm die Gegend, und dann die Lachenden ruhig in Augenschein. „Ich muß gestehen", sagte er endlich, das unerträgliche Gelächter unterbrechend, „Sie liebten doch früher eine gewisse geniale Eleganz, lieber Graf; es fiel mir schon vorhin auf, Sie in diesem wunderlichen, altmodischen Aufzuge wiederzusehen. Nehmt mir's nicht übel, ihr Herren, ihr seht aus wie die Trümmer eines reducirten Freikorps." — „Vortrefflich, Prinz!" rief Leontin, „Sie haben da recht den Nagel auf den Kopf getroffen! Ja, das fliegende Korps der Jugend, dem wir angehörten, ist längst aufgelöst, das Handgeld flüchtiger Küsse vergeudet; diese ästhetischen Grafen und Barone, diese langhaarigen reisenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, sie sind nach allen Richtungen hin zerstreut; unsere tapfersten Anführer hat der Himmel quiescirt, ein neues, aus unserer Schule entlaufenes Geschlecht hat neue, grade, langweilige Chausseen gezogen, und wir stehen wie vergessene Wegweiser in der alten, schönen Wildniß." — Der Prinz fuhr fast verlegen mit der Hand über die Stirn, er konnte ein abermaliges Gefühl von Kameradschaft mit diesem verunglückten Freikorps nicht unterdrücken. „Theuerster Graf", sagte er, „Sie

pflegten von jeher gern zu übertreiben." — „Ja, Pferde, Liebe, Luſt und Witz", erwiederte Leontin; „daher bring' ich ſie nun alle ein bischen lahm aus der Kampagne zurück." —

Hier wurden ſie durch Faber unterbrochen. Der ermüdete Poet hatte ſich in die warme Morgenſonne bequem hingelagert, und fing ſo eben auf die furchtbarſte Weiſe zu ſchnarchen an.

„Gott behüt uns!" — rief der erſchrockene Prinz aus, indem er den Schlafenden durch die Lorgnette aufmerkſam betrachtete. — „Sehen ſie doch, wie er ſich nun abquält, ein gelindes Tabackſchmauchen nachzuahmen — jetzt bläſt er ſich wieder mächtig auf; das iſt ja als wenn der Teufel die Baßgeige ſtriche! — und nun auf einmal mit einem Schlagtriller Alles wieder abgeſchnappt — ich glaube, er erſtickt an ſeinem Aerger über Herrn Publikum. Was hat er denn eigentlich mit dem?"

„Der Entſchlafene", erwiederte Leontin, „war in der letzteren Zeit als Hofdichter bei'm Herrn Publikum angeſtellt. — Das ging auch anfangs vortrefflich, er wurde gehau'n, geſchnitten, geſtochen, ich meine: in Stein und Kupfer, die Damen riſſen ſich ordentlich um ſeine Romantik. Als ſie nun aber nach und nach ein wenig abgeriſſen wurde, da war nichts weiter dahinter. Es war ein Skandal! Er konnte nicht ſo geſchwind die neumodiſche klaſſiſche Toga umſchlagen, verwickelte ſich in der Haſt mit Arm und Beinen in die ſchottiſchen Plaids und gab immer mehr Blößen — ja zuletzt ſagte ihm Herr Publikum gerade auf den Kopf: er ſey nun gänzlich aus der Mode gerathen, ja es gebe überhaupt gar keine ſolche humoriſtiſche Hageſtolzen, wie er, in der Wirklichkeit, er ſey eigentlich ein bloßes in Gedanken ſtehengebliebenes Hirngeſpinſt, das für nicht vorhanden zu achten. — So hatte die athemloſe Zeit auch ihn übergerannt, und ich

fand den abgedankten Dichter, an seiner eigenen Existenz verzweifelnd, hier im Walde unfern von meinem Schlosse wieder." — „Wie", rief der Prinz aus, „so wohnen sie jetzt hier in der Nähe?"

„Allerdings", entgegnete Leontin. „Die spröde Welt, die wir als unser Lustrevier erobern wollten, hat uns nach und nach bis auf ein einsames Waldschloß zurückgedrängt, und die von der alten Garde thun mir die Ehre an, sich um die zerrissene Standarte der Romantik zu versammeln, die ich auf der Zinne des Kastells aufgesteckt. Dort rumoren wir auf unsere eigene Hand lustig fort, gefallen uns selbst, und ignoriren das Andre. Rauschen und singen doch die Wälder noch immerfort wie in der Jugend, und jeden Frühling wirbelt die Lerche die alten Gesellen zusammen, und von Zeit zu Zeit besucht uns dort wohl noch unser schönes Waldlieb.

Hier sprang Leontin plötzlich auf, und auch der Prinz wandte, angenehm überrascht, seine Blicke nach den Felsen; denn ein wunderschöner Gesang klang auf einmal aus dem Walde zu ihnen herüber. Sie konnten etwa folgende Worte verstehen:

Lindes Rauschen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den stillen Gipfeln,
Sag't, wo meine Heimath liegt?

Heut' im Traum sah ich sie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menschen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauschen in den Wipfeln —
Alles ist mir wie ein Traum.

Jetzt erschien der Sänger im hellsten Glanz der Morgenlichter zwischen den Bäumen — es war Florentin, das

Jägerbürschchen aus Romano's Begleitung. Er stutzte und brach schnell sein Lied ab, als er den Prinzen unten bemerkte.

„Dacht' ich's doch!" rief Leontin, die leuchtende Erscheinung freudig anstaunend. — Faber rieb sich verwirrt die Augen. „Es träumte mir eben", sagte er, „ein Engel zöge singend über mir durch die Morgenluft." — Unterdeß aber war Florentin schon bei ihnen, faßte Leontin und Faber, wie alte Bekannte, rasch bei den Händen und führte sie tiefer in den Wald hinein. — Der Prinz hörte sie untereinander lachen, dann wieder sehr eifrig und heimlich sprechen; Florentin's Stimme klang immerfort wie ein Glöckchen zwischen dem Vogelsang herüber.

Als sie zurückkehrten, schienen Leontin und Faber zerstreut und unruhig, wie Leute, die plötzlich einen Anschlag gefaßt haben. „Wir müssen schnell weiter, auf eine lustige Hochzeit dann!" sagte Leontin zum Prinzen, und lud ihn noch heiter ein, ihn auf seinem Kastell zu besuchen. Dann eilte er sogleich mit Faber den Berg hinab, wo auf einer Waldwiese ein Jäger mit ihren Pferden im Schatten ruhte.

Florentin aber war eben so eilig im Walde wiederverschwunden.

Erstaunt und verwirrt stand nun der Prinz in der unerwarteten Einsamkeit. Da sah er unten die beiden Freunde schon fern zwischen Weinbergen und blühenden Gärten in die glänzende Landschaft hinausziehen, und Schlösser, Thürme und Berge erglühten purpurn, und ein leiser Hauch wehte den Klang der Morgenglocken und Lerchensang und Düfte erquickend herauf, als läge das Land der Jugend dort in der blitzenden Ferne. Hoch oben auf den Felsen aber erschien Florentin noch einmal, schwenkte seinen Hut, und sang den Fortziehenden nach:

Munt're Vögel in den Wipfeln,
Ihr Gesellen dort im Thal,
Grüßt mir von den fremden Gipfeln
Meine Heimath tausendmal!

Vom Garten des Herrn Publikum bringt der Wind unverhofft ein sonderbares, unerklärliches Gesumse zu uns herüber, es scheint nicht Mühlengebraus, nicht Katzengefecht, noch Murmeln rieselnder Bäche, sondern vielmehr das Alles zusammen. Je mehr wir uns indeß mit gebührender Vorsicht nähern, je deutlicher unterscheiden wir nach und nach das verworrene Geschnatter verschiedener Menschenstimmen durcheinander, von Zeit zu Zeit von dem durchdringenden Schrei eines Papagei's aus den Fenstern des Pallastes überkreischt. Durch eine Oeffnung des Gebüsches endlich übersehen wir den schönen Gartenplatz vor dem Schlosse, wo bei'm lieblichen Morgenschein viele wohlgekleidete Personen verschiedenen Alters und Standes zwischen den blühenden Sträuchern und funkelnden Strahlen der Wasserkünste zufrieden auf und nieder wandeln und plaudern, häufig im Eifer des Gesprächs sich den Schweiß von der Stirn wischen und wieder plaudern. — Nur Herz gefaßt! noch einige Schritte vorwärts: und wir können Alles bequem vernehmen.

„Nur das prüde Vornehmthun jener literarischen Aristokratie nicht hinein gemengt!" rief so eben ein langer, schlichter Mann mit grauem Ueberrock und grauem Gesicht. — „Lassen Sie sich umarmen, Lieber!" unterbricht ihn begeistert ein blonder, junger Mann, dessen volle Wangen von unverderbter Jugend strotzen; „das wär' es eben auch was ich meine! Ja wohl, diese poetische Vornehmheit, die so gern überall das Pfauenrad der großen Welt schlägt, was ist sie anders, als jene per-

ſide, über allen Erſcheinungen, über Gutem und Böſem, mit gleichem Indifferentism ſchwebende Ironie; Glatteis, auf dem jede hohe Empfindung, Tugend und Menſchenwürde lächerlich ausglitſchen; kalt, kalt, kalt, daß mich in innerſter Seele ſchaudert! O über die vermeſſene Lüge göttlicher Objectivität! Heraus, Poet, mit deiner rechten Herzensmeinung hinter deinen elenden Objecten! Ehrlich dein Innerſtes ausgeſprochen! — Viele (durcheinander): Ja, geſprochen, immerzu geſprochen! — Junger Mann: Meine Herren! Sie verſtehen mich nicht, ich wollte —. — Viele: Wir wollen nichts verſtehen! — Wir wollen Natur! — Edelmuth — gerührtes Familienglück! — Grauer: He, Ruhe da! das iſt ja, als wär' auf einmal ein Sack voll Plunder geriſſen! — Dichterin (ſich hindurchdrängend): Was für Ungezogenheit! Pfui doch, Sie treten mir ja das Kleid ab! O dieſe ſtarken, wilden Männerherzen! — Junger Mann: Verehrungswürdigſte, in welchem Aufzuge! die Nachthaube ganz ſchief — und — o wer hätte Ihnen das zugetraut! — noch im fliegenden Nachtgewande. — Dichterin (ſich betrachtend): O Gott! ich bitte Sie, ſehen Sie ein wenig auf die andere Seite, ich verberge mich in mich ſelbſt! — der Schmelz des jungen Tages — meine Ungeduld, meine Zerſtreuung, das erſte Lied der Nachtigall, ich konnt' es nicht erwarten, ich ſtürz' hinaus — ach, wir Dichterinnen ſchwärmen ſo gern über die engen Zwinger der Alltagswelt hinaus. Erlauben Sie! (Sie nimmt das Schnupftuch des jungen Mannes, und ſchlägt es ſich als Halstuch um.) Aber erzählen Sie doch, was iſt denn eigentlich los hier? — Junger Mann: Ein neuer Gedanke von der höchſten Wichtigkeit, deſſen Folgen für die ganze Literatur ſich ſchwer berechnen laſſen. Denn jede neue Idee iſt wie der erſte Morgenblick; erſt röthet er leiſe die Berge und die Wipfel, dann zündet er plötzlich da, dort mit flam-

mendem Blick einen Strom, einen Thurm in der Ferne; nun qualmen und theilen und ſchlingen ſich die Nebel in der Tiefe, der Kreis erweitert ſich fern und ferner, die blühenden Länder tauchen unermeßlich auf — wer ſagt da, wo das enden will! — Nun ich weiß, Verehrteſte, Sie theilten ſchon längſt unſre Ueberzeugung, daß jene überſpannten künſtlichen Erfindungen in der Poeſie uns der Natur entfremden und nach und nach ein wunderliches, conventionelles, nirgends vorhandenes, geſchriebenes Leben über dem Lebendigen gebildet, ich möchte ſagen: eine Bibel über die Traditon geſetzt haben, daß wir alſo eiligſt zur Wirklichkeit zurückkehren müſſen, daß —. — Dichterin: Kürzer! ich bitte, faſſen Sie ſich kürzer, mir wird ganz flau. — Grauer: Kurz: wir machen hier ſo eben Novelle. Dieſer Garten, der Pallaſt, das Vorwerk, die Stallungen und Düngerhaufen dahinter ſind unſer Schauplatz; was da aufduckt in dem Revier, italieniſche Gräfin oder deutſcher Michel oder anderes Vieh, wird ohne Barmherzigkeit unmittelbar aus dem Leben gegriffen. Und nun ohne weiteres Gefackel friſch zugegriffen! denn wenn ich des Morgens ſo kühl und nüchtern bin, da komponir' ich den Teufel und ſeine Großmutter zuſammen! — Viele (mit großem Lärm): Bravo! Sie ſind unſer Mann! dieſe Laune, dieſer Humor! — Junger Mann. Alſo es bleibt bei dem entworfenen Plane der Novelle. Alles einfach, natürlich: wir führen die ſchöne Gräfin Aurora mit dem einzigen Manne, welcher dieſer berühmten Muſenhand würdig, mit unſerm unvergleichlichen Herrn Publikum, langſam, Schritt vor Schritt durch das dunkle Labyrinth des menſchlichen Herzens zum Trau-Altar. Dieſes Tappen, dieſes Fliehen und Schmachten der wachſenden Leidenſchaft iſt der goldene Faden, an den ſich von ſelbſt, gleich Perlen, die köſtlichſten Geſpräche über Liebe, Schönheit,

Ehe reihen — o, theuerste Freunde, ich bin so voller Abhandlungen! — Engländer (mit Weltverachtung hinzutretend): Und der Sturm, der um des Herzens Firnen ras't? und das Grauen, das wie der Schatten eines unsichtbaren Riesen sich über die gebrochenen Lebensbäume legt? — Ich bestehe durchaus auf ein wild zerrissenes Gemüth in der Novelle! — Dichterin: Furchtbarer, ungeheurer Mann! — Grauer: Das ist gleich gemacht. Der Prinz Romano hat ganz das liederliche Aussehen eines unglücklichen Liebhabers. Er geht, wie ihr wißt, auf Freiersbeinen, die sind dünn genug, da lassen wir den englischen Sturm schneidend hindurch pfeifen. — Junger Mann: Still! da kommt die Gräfin mit Herrn Publikum. — Nun frisch daran!

Wirklich sah man die Genannten so eben aus dem Schlosse treten, in galanter Wechselrede begriffen, wie man aus der ungewohnten besonderen Beweglichkeit des Herrn Publikum abnehmen konnte, der immer sehr viel auf guten Ton hielt. Die Novellenmacher verneigten sich ehrerbietig, Publikum nickte vornehm. Gräfin Aurora aber hatte heut in der That etwas von Morgenröthe, wie sie zwischen den leisen Nebeln ihres Schleiers, den sie mit dem schönen Arm mannigfach zu wenden wußte, so leicht und zierlich nach allen Seiten grüßte, und ihre Blicke zündeten, zwar nicht die Thurmknöpfe, aber die Sturmköpfe ringsumher. Ein Geflüster der Entzückung ging durch die Versammlung. Der Graue bemächtigte sich geschickt des fetten Ohrs des Herrn Publikum. „O", rief er ihm leise zu, „dreimal selig der, dem diese Blicke gelten!" Publikum lächelte zufrieden.

Der Vorschlag der rüstigen Herren, an dem herrlichen Morgen eine Promenade in das nächste Thal vorzunehmen, wurde mit Beifall aufgenommen. Sie aber hatten ihre eigenen Gedanken bei diesem Vorschlage. Um

ihre projektirte Novelle gehörig zu motiviren, sollte Herr Publikum zuerst der Gräfin mit seiner Weltmacht imponiren und sodann in der Einsamkeit der schönen Natur Gelegenheit finden, diesen Eindruck zu benutzen, und die Ueberraschte mit den Blumenketten der Liebe zu fesseln. Zu diesem Zweck lenkten sie den Spaziergang ohne Weiteres aus dem Garten nach dem sogenannten praktischen Abgrund hin. Und in der That, die Schlauen wußten wohl, was sie thaten. Denn schon im Hinabsteigen mußten der Gräfin sogleich einzelne Gestalten auffallen, die gebückt, wie Eulen, in den Felsenritzen kauerten. — „Künstler, Landschafter", sagte Publikum, „die armen Teufel quälen sich vom frühesten Morgen für mich ab." Hier verbreitete er sich sofort gelehrt über die verschiedenen Tinten der Landschafts-Malerei, wäre aber dabei mit seiner Kunstkenntniß bald garstig in die Tinte gekommen, wenn die aufmerksamen Novellisten nicht zu rechter Zeit ausgeholfen hätten. Indeß waren sie auf einen Felsenvorsprung aus dem Gebüsch getreten — da lag in einem weiten Thale zu ihren Füßen plötzlich ein seltsames Chaos: blanke Häuser, Maschinen, wunderliche Thürmchen und rothe Dächer, zu beiden Seiten einer Kunststraße an den Bergeshängen übereinanderragend. Es war aus dieser Vogel-Perspektive, als überblickte man auf einmal eine Weihnachts-Ausstellung, Alles rein und zierlich, Alles bewegte sich, klippte und klappte, zuweilen ertönte ein Glöckchen dazwischen, zahllose Männchen eilten geschäftig hin und her, daß es Einem vor den Augen flimmerte, wenn man lange in das bunte Gewirr hineinsah.

Der junge Mann trat erklärend zu der erstaunten Gräfin. „Der Puls dieses bewunderungswürdigen Umlaufs von Kräften und Gedanken ist unser hochverehrter Herr Publikum", — sagte er, während sie rasch herabstiegen — „um seinetwillen, zu seinem Besten sind

alle dieſe Anlagen entſtanden.“ Er begann nun eine wohlgedachte und herrlich ſtyliſirte Abhandlung über die ernſte praktiſche Richtung unſerer Zeit, die wir aber leider nicht wiederzugeben vermögen, da man inzwiſchen den Grund erreicht hatte und vor dem wachſenden Lärm, dem Hämmern und Klopfen kein Wort verſtehen konnte.

Aurora war ganz verblüfft, und wußte nicht, wohin ſie in dem Getöſe ſich wenden ſollte, als eine, wie es ſchien, mit Dampf getriebene ungeheure Maſchine durch die Eleganz ihres Baues ihre beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Sie näherte ſich neugierig, und bemerkte, wie hier von der einen Seite unabläſſig ganze Stöße von dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten in den Beutelkaſten geworfen wurden, unter denen ſie mit Verwunderung den Grafen Khevenhüller nebſt andern Chroniken zu erkennen glaubte. Eine große Menge zierlich gekleideter Herren, weiße Küchenſchürzen vorgebunden und die feinen Hemdeärmel aufgeſtreift, eilten auf und ab, das Schroten, Malen und Ausbeuteln zu beſorgen, während armes, ausgehungertes Volk gierig bemüht war, den Abfall aufzuraffen. — „Das will wieder nicht vom Fleck!“ rief Herr Publikum den Arbeitern zu; „raſch, nur raſch!“ — Darauf führte er die Gräfin in das andere Ende der Maſchine und es dauerte nicht lange, ſo ſpuckte ein bronzener Delphin die verarbeiteten Folianten als ein zierliches „Vielliebchen“ in Taſchenformat und in Maroquin gebunden zu ihren Füßen aus. Publikum überreichte es, als das Neueſte vom Jahre, galant der Gräfin. Aurora wollte ſich todtlachen und ſteckte das niedliche Dingelchen in ihren Strickbeutel.

Sie hätte ſich gern noch anderweit im Fabrikweſen näher inſtruirt, aber das Treiben auf der Kunſtſtraße, die ſie ſo eben betreten, nahm alle ihre Sinne in Anſpruch. Das war ein Fahren, Schnurren, Reiten und Drängen!

Mitten durch das Gewirr ſahen ſie einen Poſtillon mit ſlämiſchen Stiefeln mit einem großen Schnurrbart und von martialiſchem Anſehen, in geſtrecktem Galopp auf ſich zufliegen. Es war ein literariſcher Klatſch-Kourier. Er parirte ſein ſchäumendes Roß kunſtgerecht grade vor Herrn Publikum, und überreichte ihm ſeine Depeſche. Die Novelliſten ſtanden in höchſter Spannung und murmelten geheimnißvoll unter einander. — „Schon gut", ſagte Publikum, den Kourier mit einem leichten Kopfnicken entlaſſend. Darauf überflog er das Schreiben für ſich, lachte einmal laut auf, rief dann: „Ha!" und ſteckte die Papiere in die Taſche. Aurora aber ſah ihn unverwandt an. — Sie bekam eine große Idee von dem Manne.

Inzwiſchen hatten die Novelliſten einen Fußpfad eingeſchlagen, der ſeitwärts aus dem praktiſchen Abgrund ins Gebirge führte. Der verworrene Lärm hinter ihnen verlor'te mit jedem Schritte immer mehr und mehr und Aurora athmete friſch auf, als ſie nun wieder das Rauſchen des Waldes und einer einſamen Waſſermühle vernahm, auf welche ſie zugingen. Ermüdet von dem müßigen Umherſchlendern, lagerte die bunte Geſellſchaft ſich fröhlich auf den Raſen. Es war ein ſchattenkühles, freundliches Thal, ringsum von Bergen und Wäldern eingeſchloſſen; der Mühlbach murmelte über das Geſtein und blinkende Kieſel durch die ſchöne Abgeſchiedenheit, über ihnen hin flogen ſchimmernde Tauben ſäuſelnd der Mühle zu, die Novelliſten rieben ſich freudig die Hände und hofften das Beſte.

Aber hier begegnete Herrn Publikum unerwartet etwas ganz Fatales. Mitten in dieſem Succeß nämlich bekam er plötzlich einen Anfall ſeines alten Uebels, der Langeweile. Er verbarg vergeblich ſein wiederholtes Gähnen hinter dem ſeidenen Taſchentuch, er verſuchte et-

was über die schöne Natur zu sagen, aber es wollte ihm gerade gar nichts einfallen. Endlich setzte er sich durchaus in den Kopf, auf diesem herrlichen Platze eine Cavatine zu singen, da er ein eifriger Dilettant in allen schönen Künsten war und sich besonders auf seine Stimme viel einbildete. Die Novellenmacher erschracken, denn er nahm sich beim Singen eben nicht vortheilhaft aus. Aber da half nun einmal Alles nichts. Ein Diener mußte ihm ein großes Notenblatt reichen, der kurze runde Mann stellte sich, das linke Bein ein wenig vorgeschoben, räuspernd zurecht, strich ein paar Mal seinen Backenbart, und sang eine italienische verliebte Arie, wobei er den fetten Mund nach der einen Seite wunderlich abwärts zog und von Zeit zu Zeit der Gräfin über das Blatt einen zärtlichen Blick zuwarf. — Aurora sah mit einem leisen schlauen Lächeln den Sänger unter ihren langen schwarzen Augenwimpern halb erstaunt, halb triumphirend an, und die Novelle schien sich in der That ihrer idyllischen Katastrophe zu nähern, als auf einmal Waldhornklänge von den Bergen unwillkommen in die schönsten Koloraturen des Sängers einfielen. — Herr Publikum brach ärgerlich ab und meinte, es seyen ohne Zweifel wieder Raubschützen von des Grafen Leontins Schlosse. Unterdeß kamen die Klänge immer näher und näher, von Berg zu Berg einander rufend und Antwort gebend, daß der muntere Wiederhall in allen Schlüften erwachte. Plötzlich that die Morgensonne oben im Walde einen Blitz, und Aurora sprang mit einem freudigen: „Ach!“ empor. Denn auf einem Felsen über ihnen wurde auf einmal Prinz Romano in prächtiger Jagdkleidung zwischen den Bäumen sichtbar, wie ein König der Wälder, malerisch auf seine funkelnde Büchse gestützt.

Der Prinz nämlich, die sachte, rieselnde Manier der Novellenmacher gründlich verachtend, hatte bei seiner

Rückkehr aus dem Walde kaum von dem Morgenspaziergange der Schloßbewohner gehört, als er sich sogleich voll romantischer Wuth in seine schönsten Jagdkleider warf, mit Florentin und seinen Jägern von Neuem in den Wald lief, und dort die Letztern geschickt auf den Bergen vertheilte, um die Gräfin, wie wir eben gesehen, in seiner Art würdig zu begrüßen. So war er in dem günstigsten Moment der ersten Ueberraschung oben auf dem Felsen hervorgetreten und betrachtete nun mit innerster Zufriedenheit die bunte Gruppe der Erstaunten unten im Thale. — „Sieh nur" — sagte er zu Florentin, der ihm schelmisch über die Achsel guckte — „sieh nur die Gräfin, wie die zwei Sterne da aus der Waldesnacht zu mir heraufunkeln! es kömmt überall nur darauf an, daß man sich in die rechte, poetische Beleuchtung zu stellen weiß." — „In der That, gnädigster Herr", erwiederte Florentin, „Sie nehmen sich so stellweis vortrefflich aus, es ist ein rechtes Vergnügen, Sie in der Ferne zu sehen — und wenn die Gräfin nicht zu wild ist, so muß sie wohl ein Erbarmen fühlen." — „Ach, was wild da!" meinte der Prinz, „Cupido ist ein wackerer Schütz, die Sprödeste guckt doch zwischen den Fingern nach dem hübschen, nackten Bübchen hin. Laß mich nur machen!" — Und hiermit stieg er rasch und wohlgemuth den Berg hinunter. Je tiefer er aber auf den abgelegenen Fußpfaden in den Wald herabkam, je seltsamer wurde ihm zu Muthe. Wunderliche Erinnerungen flogen ihn an, er glaubte die Bäume, die Felsen zu kennen, und blieb oft, sich besinnend, stehen. Jetzt wurde ein Kirchthurm in der Ferne sichtbar, ein rothes Ziegeldach schimmerte plötzlich zwischen den Wipfeln aus dem Grunde herauf. — „Wie ist mir denn!" rief er endlich ganz verwirrt aus, „hier bin ich vor langer Zeit schon einmal gewesen — gerade an einem solchen Morgen war es — da muß

ein Brunnen seyn: da traf ich das schöne Müllermädchen zum ersten Mal — glückliche Jugendzeit! Wie manche schöne Nacht schlich da der ungekannte Wanderer zur Mühle, bis er mit dem letzten Stern auf immer im Morgenroth wieder verschwand. — Wahrhaftig, das ist der Grund, da ist die Mühle — grade jetzt! Verdammter Zufall!" —

Währenddeß ging er auf den altbekannten Pfaden immer weiter und weiter; er war wie im Traum, bunte Schmetterlinge flatterten wieder über dem stillen Grunde, der Mühlbach rauschte, die Vögel sangen lustig, wie damals. Nun kamen auch die hohen Linden, dann der Brunnen — da blieb er auf einmal fast erschrocken stehen. Denn auch sein damaliges Liebchen kniete, Wasser schöpfend, wieder am Brunnen. Als sie so plötzlich den Fremden erblickte, setzte sie langsam den Krug weg, und sah ihn unter dem Strohhut lange Zeit groß an. Es waren die alten, schönen Züge, aber gebräunt, und von Sorge und Arbeit wunderbar verwandelt.

„Kann ich wieder mit Dir gehen?" redete sie Romano endlich an.

„Nein", erwiederte sie ruhig, „ich bin längst verheirathet. — Wie ist es denn Dir seitdem gegangen?" fuhr sie fort, „es ist lange her, daß Du mich verlassen hast." — Darauf sah sie ihn von Neuem aufmerksam an, und sagte: „Du bist heruntergekommen."

„Und weiß doch selber nicht wie!" — entgegnete der Prinz ziemlich verlegen. Da bemerkte er, daß ihr Thränen in den Augen standen, und faßte gerührt ihre Hand, die sich aber so rauh anfühlte, daß es ihm recht in der Seele fatal war.

In demselben Augenblick trat die Gesellschaft vom Schlosse, welche der Waldhornsklang weiter in das Thal verlockt hatte, unerwartet aus dem Gebüsch, und ein

zweideutiges Lachen, ſo wie das eifrige Hervorholen der Lorgnetten zeigte, daß man die ſonderbare Vertraulichkeit des verliebten Prinzen gar wohl bemerkt hatte. Die ſchöne Müllerin warf, indem ſie ſich wandte, einen ſtolzen Blick auf das vornehme Geſindel, und alle Augen folgten unwillkührlich der hohen ſchlanken Geſtalt, als ſie, den Krug auf dem Kopfe, langſam zwiſchen den dunklen Schatten verſchwand.

Dieſes Ereigniß an Amors falſcher Mühle, das allerdings nicht in Romano's Rechnung gelegen, hatte bei den verſchiedenen Zuſchauern einen ſehr verſchiedenen Eindruck hinterlaſſen. Die Novellenmacher fühlten eine köſtliche Schadenfreude, etwa wie ſchlechte Autoren, wenn ein Recenſent einem berühmten Manne einen tüchtigen Tintenklecks anhängt. Herr Publikum, der überhaupt immer erſt durch Andere auf Gedanken gebracht werden mußte, ſchmunzelte nur, und beſchloß insgeheim, bei nächſter ſchicklicher Gelegenheit einmal ſelbſt einen einſamen Spaziergang nach der Mühle zu unternehmen. — Gräfin Aurora dagegen begegnete ſeitdem dem Prinzen überaus ſchnippiſch, zeigte ſich launenhaft, und begünſtigte auf eine auffallende Weiſe den armen Publikum, der vor lauter Wonne kaum zu Athem kommen konnte.

Romano aber benahm ſich ganz und gar unbegreiflich. Ohne die geringſte Spur von Gram oder Schaam, ſchien er die Gräfin nicht mehr zu beachten, als der Anſtand eben unausweichlich erforderte, und trieb ſich fortwährend wildluſtig unter den Jägern umher, mit denen er bald nach den höchſten Wipfeln ſchoß, bald neue ſchöne Jagdlieder einübte.

Aurora brachte einmal boshaft die Rede auf die ſchöne Müllerin — der Prinz lobte ſogleich enthuſiaſtiſch ihre Taille

und die antike Grazie, mit der sie den Krug getragen. — Die Gräfin, als er gerade im Garten war, entwickelte, im Ballspiel mit Herrn Publikum über den Rasen schwebend, die zierlichsten Formen — der Prinz ließ eben sein Pferd satteln und ritt spazieren. — Das war ein Pfiffikus! Aurora hätte weinen mögen vor verbissenem Aerger!

So war die Nacht herangekommen und versenkte Luft und Noth. Einzelne Mondblicke schossen durch das zerrissene Gewölk, der Wind drehte knarrend die Wetterfahnen auf dem Schlosse, sonst herrschte eine tiefe Stille im Garten, wo Katzen und Iltis leise über die einsamen Gänge schlüpften. Nur der dunkelmüthige Engländer, den wir unter den Novellenmachern kennen gelernt, war noch wach und schritt tiefsinnig auf und nieder. Er liebte es, in solchen Nächten zu wandeln, wo möglich ohne Hut, mit vom Winde zerworrenem Haar, um nach behaglich durchschwärmten Tagen seine Seele in der Finsterniß mit Verzweiflung aufzublasen, gleichsam einen melancholischen Schnaps zu nehmen. Heute aber galt es eigentlich dem Prinzen Romano, der noch immer von seinem Spazierritt nicht wiedergekommen war. Wie eine Kreuzspinne lauerte er am Eingange des Gartens auf den Zurückkehrenden, um ihm bei so gelegener Stunde einen giftigen Stich von Eifersucht beizubringen, und ihn sodann, der Exposition gemäß, als unglücklichen Liebhaber, in die projektirte Novelle einzuspinnen.

Die Thurmglocke im Dorfe unten schlug eben Mitternacht, da hörte er endlich ein Roß schnauben, die Hufe im Dunkeln sprühten Funken über das Gestein — es war Romano.

Kaum war er abgestiegen und in den Garten getreten, um sich nach dem Schlosse zu begeben, als ihn der Engländer, verstört und geheimnißvoll, bei beiden Händen faßte und rasch in den finstersten Baumgang

mit sich fortriß. Mit schneidender Beredsamkeit verbreitete er sich hier über die sichtlich wachsende Neigung der Gräfin Aurora zu Herrn Publikum, that Seitenblicke auf jeden ihrer verrätherischen Blicke und auf ihre Worte, zwischendurch wieder ihre schöne Gestalt, ihr zauberisches Auge geschickt beleuchtend. Zu seinem Befremden aber blieb der Prinz ganz gelassen, und replicirte immer nur mit einem fast ironischen: „Hm — ha — was Sie sagen!“ — Schon gut, eben die rechte Stimmung dieses sich selbst zerknirschende Verstummen! dachte der Engländer, und fuhr nur um so eifriger fort, mit häufigem teuflischen Hohnlachen, über Liebe, Treue, Glück und Welt. — Inzwischen hatte Romano in einem entfernten Gebüsch ein leises Flüstern vernommen. Er glaubte die Stimme zu kennen und stand wie auf Nadeln, denn der Engländer wurde immer pathetischer.

„Sie sind mir langweilig, Herr!“ wandte sich da der Prinz plötzlich zu ihm. Der Ueberraschte starrte ihn in höchster Entrüstung an. — Währenddeß aber waren sie eben an die Schwelle eines Pavillons gekommen, der Engländer trat hinein. Romano warf schnell die Thür hinter ihm zu und verschloß sie, ohne auf das Toben des melancholischen Kobolds zu achten, das nur die Fledermäuse und Krähen in den nächsten Wipfeln aufscheuchte.

Jetzt folgte der erlöste Prinz rasch den Stimmen in der Ferne. Sie schienen sich, zu seinem Erstaunen, an dem Flügel des Pallastes zu verlieren, wo Aurora schlief. Ein Licht schimmerte noch aus ihrem Fenster, und säumte das Laub der nächsten Bäume mit leisem Glanz. Romano stellte sich ins Gebüsch und wartete lange, bald an den Baum gelehnt, bald sich ungeduldig auf den Zehen erhebend. Manchmal war es ihm, als höre er eben lachen, oft glaubte er, die Schatten zweier Gestalten im Zimmer deutlich zu unterscheiden. Dann verlosch auf

einmal das Licht, und es wurde oben und unten so still, daß er das Bellen der Hunde aus den fernen Dörfern hören konnte. Da ging plötzlich ein Pförtchen unten, das zu Aurora's Gemächern führte, sachte auf, eine männliche Gestalt schlüpfte daraus hervor, flog eilig über die Rasenplätze und Blumenbeete, und war in demselben Augenblick in der Nacht wieder verschwunden. — „Was ist das?!" rief der Prinz verwundert aus — er glaubte in der flüchtigen Gestalt seinen Jäger Florentin erkannt zu haben. — Noch lange stand er nachdenklich still. Dann schien ihm auf einmal ein neuer Gedanke durch die Seele zu schießen. „Prächtig! herrlich! nun wird die Sache erst verwickelt und interessant!" rief er, indem er hastig tiefer in den einsamen Garten hineinschritt und sich eifrig die Hände rieb, wie Einer, der plötzlich einen großen Anschlag gefaßt hat.

Auf dem Schlosse war ein bunter, lebhafter Tag vorüber gezogen. Gräfin Aurora, von Romano's Waldhornsgruß aufgeregt, war in ihrer Launenhaftigkeit plötzlich auf die Waidlust verfallen, und der galante Publikum hatte nicht versäumt, sogleich auf Morgen eine große Jagd in dem nahen Waldgebirge anzuordnen. Erst spät verlos'te im Dorf und auf den Gartenplätzen die fröhliche Wirrung der Zurüstungen, und noch bis tief in die Nacht hörte man einzelne Waldhornsklänge und den Gesang der vorausziehenden Jäger über den stillen Garten herüber klingen. Da saß Aurora in einem abgelegenen Gemache am halbgeöffneten Fenster, und freute sich der schönen sternklaren Nacht über den Wäldern und Bergen draußen, die für Morgen das herrlichste Jagdwetter zu verkünden schien. Sie hatte sich hinter die Fenstergardine verborgen, sehr leise mit ihrer Kammerjungfer

plaudernd. Sie ſchienen noch Jemand zu erwarten und blickten von Zeit zu Zeit ungeduldig in den Garten hinaus. — „Horch", ſagte die Gräfin, „iſt das der Wald, der ſo rauſcht? Es iſt recht verdrießlich, ich hatte mir ſchon Alles ſo luſtig ausgeſonnen für Morgen, und nun wird mir ordentlich angſt; die dummen alten Bäume vor dem Hauſe, die finſtern Berge, die ſtille Gegend: es ſieht Alles ſo ernſthaft und anders aus, als man ſich's bei Tage denkt — wo er auch gerade heute bleibt!" — „Wer denn?" fragte die Kammerjungfer ſchalkhaft, „der ſpröde Prinz?" — „Hm, wenn ich juſt wollte" — erwiederte Aurora.

Hier wurden ſie durch eine Stimme unter dem Fenſter unterbrochen. Es war ein Jäger, der ſo ſpät noch ſeine Flinte zu putzen begann und fröhlich dazu ſang:

Wir waren ganz herunter,
Da ſprach Diana ein,
Die blickt ſo licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

„Da meint er mich!" flüſterte die Gräfin. — Der Jäger aber ſang von Neuem:

Im Dunklen Aeuglein funkeln,
Kupido ſchleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl was ich weiß!

„Was will der davon wiſſen, der Narr!" ſagte Aurora erſchrocken; „kommen wir fort, ich fürchte mich beinah." — Die Kammerjungfer ſchüttelte bedenklich ihr Köpfchen, indem ſie vorſichtig oben das Fenſter wieder ſchloß.

Währenddeß ritt der Prinz Romano — wir wiſſen nicht weshalb — beim hellſten Mondſchein ganz allein mitten durch die phantaſtiſche Einſamkeit des Gebirges dem Schloſſe des Grafen Leontin zu. Vor Heimlichkeit und Eile hatte er, ohne einen Führer mitzunehmen, nach

den Beschreibungen der Landleute den nächsten Waldpfad eingeschlagen. Die Wälder rauschten durch die weite Stille, aus der Ferne hörte man nur den dumpfen Schlag eines Eisenhammers, von Zeit zu Zeit stutzte sein Pferd schnaubend. Bald aber theilten sich die Wege in den verschiedensten Richtungen, die betretenen schienen weit abzuführen, die wilderen verloren sich ganz und gar im Gestein. Manchmal glaubte er Hundegebell aus den Thälern zu vernehmen, aber wenn er hinablenken wollte, stand er plötzlich vor jähen, finsteren Abgründen, bis er zuletzt sich selbst eingestehen mußte, sich gänzlich verirrt zu haben.

„Desto schöner!“ rief er aus, stieg ab, band sein Pferd an einen Baum, und streckte sich auf den Rasen hin, um die Morgendämmerung abzuwarten. Wie manche schöne Sommernacht, dachte er, habe ich auf meinen Jugendfahrten schon so verbracht und in der dichterischen Stille, heimlich bildend, den grauen Vorhang angestarrt, hinter dem die frischen Morgen, blitzenden Ströme und duftigen Thäler des reichen unbekannten Lebens vor mir aufsteigen sollten. — Ein naher Bach plauderte verwirrend in seine Gedanken herein, die Wipfel über ihm rauschten einförmig immer fort und fort, so schlummerte er endlich ein, und der Mond warf seine bleichen Schimmer über die schöne wüste Gestalt, wie über die Trümmer einer zerfallenen verlornen Jugend.

Da träumte ihm, er stände auf dem schönen Neckargebirge von Heidelberg. Aber der Sommer war vorbei, die Sonne war lange untergegangen, ihn schauerte in der herbstlichen Kühle. Nur das Jauchzen verspäteter Winzer verhallte noch, fast wehmüthig, in den Thälern unten, von Zeit zu Zeit flogen einzelne Leuchtkugeln in die stille Luft. Manche zerplatzte plötzlich in tausend Funken und beleuchtete im Niederfallen langvergessene, wun-

derſchöne Gegenden. Auch ſeine ferne Heimath erkannte er darunter, es ſchien ſchon Alles zu ſchlafen dort, nur die weißen Statüen im Garten ſchimmerten ſeltſam in dem ſcharfen Licht. Dann verſchlang die Nacht auf einmal Alles wieder. Ueber die Berge aber ging ein herrlicher Geſang, mit wunderbaren, bald heiteren, bald wehmüthigen Tönen. Das iſt ja das alte, ſchöne Lied! dachte er, und folgte nun Berg auf, Berg ab den Klängen, die immerfort vor ihm herflohen. Da ſah er Dörfer, Seen und Städte ſeitwärts in den Thälern liegen, aber Alles ſo ſtill und bleich im Mondſchein, als wäre die Welt geſtorben. So kam er endlich an ein offenes Gartenthor, ein Diener lag auf der Schwelle ausgeſtreckt wie ein Todter. — Deſto beſſer, ſo ſchleich' ich unbemerkt zum Liebchen, ſagte er zu ſich ſelbſt, und trat hinein. Dort regte ſich kein Blättchen in allen Bäumen den ganzen weiten Garten entlang, der prächtig im Mondſchein glänzte, nur ein Schwan, den Kopf unter dem Flügel verſteckt, beſchrieb auf einem Weiher, wie im Traume, ſtille, einförmige Kreiſe; ſchöne, nackte Götterbilder waren auf ihren Geſtellen eingeſchlafen, daß die ſteinernen Haare über Geſicht und Arme herabhingen. — Als er ſich verwundert umſah, erblickte er plötzlich Ihre hohe anmuthige Geſtalt, verlockend zwiſchen den dunkeln Bäumen hervor. Geliebteſte! rief er voll Freude, Dich meint' ich doch immer nur im Herzensgrunde, Dich mein' ich noch heut! — Wie er ſie aber verfolgte, kam es ihm vor, als wäre es ſein eigener Schatten, der vor ihm über den Raſen herfloh, und ſich zuletzt in einem dunkeln Gebüſch verlor. Endlich hatte er ſie erreicht, er faßte ihre Hand, ſie wandte ſich. — Da blieb er erſtarrt ſtehen — denn er war es ſelber, den er an der Hand feſthielt. — Laß' mich los! ſchrie er, du biſt's nicht, es iſt ja Alles nur ein Traum! — Ich bin und war es nimmer, antwortete ſein

gräßliches Ebenbild, du wachst nur jetzt, und träumtest sonst. — Nun fing das Gespenst mit einer grinsenden Zärtlichkeit ihn zu liebkosen an. Entsetzt floh er aus dem Garten, an dem todten Diener vorüber; es war, als streckten und dehnten sich hinter ihm die erwachten Marmorbilder, und ein widerliches Lachen schallte durch die Lüfte. — Als er athemlos wieder im Freien anlangte, befand er sich auf einem sehr hohen Berge unter dem unermeßlichen Sternenhimmel. Aber die Sterne über ihm schienen sich sichtbar durcheinander zu bewegen; allmählig wuchs und wuchs oben ein Brausen, Knarren und Rücken, endlich flog der Mond in einem großen Bogen über den Himmel, die Milchstraße drehte sich wie ein ungeheures Feuerrad, erst langsam, dann immer schneller und wilder in entsetzlichem Schwunge, daß er vor Schwindel zu Boden stürzte. Mitten durch das schneidende Sausen hörte er eine Glocke schlagen, es war, als schlüg' es seine Todesstunde. Da fiel ihm ein, daß es eben Mitternacht sey. Das ist's auch, dachte er, da stellt ja der liebe Gott die Uhr der Zeit. — Und als er wieder aufblickte, war Alles finster geworden, nur das Rauschen eines weiten Sternenmantels ging noch durch die Einsamkeit des Himmels, und auch den Gesang, als sängen Engel ein Weihnachtslied, hörte er wieder hoch in den Lüften so über alle Beschreibung freudig erklingen, daß er vor tiefer Lust und Wehmuth aufwachte.

Er konnte sich zwischen den Bäumen und Bergen gar nicht wieder zurecht finden und blickte verstört in der fremden Gegend umher. Da lag weit und breit Alles so still im schönsten Mondglanz. Zu seinem großen Erstaunen aber glaubte er auf der Waldwiese unter sich den Jäger Florentin zu bemerken. Er schien an einem Bache sich zu waschen, seine dunklen Locken verschatteten sein Gesicht, der Mondschein spielte, wie liebestrunken, über

den ſchönen entblößten Nacken und die Schultern des Jünglings. Dann horchte Florentin plötzlich auf, denn von den Bergen ließ ſich derſelbe Geſang wieder vernehmen, den der Prinz ſchon im Traum gehört hatte.

Romano ſchloß verwirrt die Augen, um die lieblichen Traumbilder nicht zu verſcheuchen. Da war es ihm, als hörte er durch die Stille der Nacht den jungen Jäger zwiſchen dem Flüſtern der Wipfel und Blätter unten mit Jemand ſprechen. Als er die Augen wieder aufſchlug, ſah er, wie ſo eben ein fremder Mann, mit langem weißen Bart und weitem, faltigen Mantel, von dem Jüngling fortſchritt. Ihn graute faſt, denn der Alte kam ihm bekannt vor, er glaubte den alten wahnſinnigen Harfner aus „Wilhelm Meiſter" zu erkennen. Betroffen und erſchüttert ſprang er nun auf. Da flog auch Florentin ſchon über die thauige Wieſe, und Alles war, wie ein Elfenſpuk, auf einmal zerſtoben. Nur der Geſang verhallte noch in der weiteſten Ferne, und aus dem Zwielicht des anbrechenden Morgens ragten die Thürme eines alten Schloſſes traumhaft über den Wald hervor.

„Was für ein Phantaſt iſt doch die Nacht!" — ſagte der Prinz zu ſich ſelbſt, noch immer in das mondbeglänzte Thal hinabſtarrend. „Und das iſt wohl gar ſchon Leontins verwünſchtes Schloß!" rief er dann freudig aus, ſchüttelte ſchnell die ſchwülen Träume ab, ſchwang ſich wieder auf ſein Roß und ritt wohlgemuth der neuen Erſcheinung zu.

Die Wälder in der Runde rauſchten noch verſchlafen, in den Thälern aber krähten die Hähne, und hin und her blitzten ſchon Ströme und einzelne Dächer im Morgenlicht auf. So war er lange, in ſich ſelbſt verſunken, den alten Thürmen entgegen geritten, die ſich immer höher aus dem ſtillen Grau erhoben, als er plötzlich hinter einem dichten unzugänglichen Gebüſch vor ſich

sehr heftig reden hörte. Er hielt einen Augenblick an, und vernahm deutlich die Worte:

„Wo führst du mich hin, aus Grau durch Nacht zur Hölle?! Ich geh' nicht weiter — hier endest du, und Alles bricht zusammen!" — Eine andere Stimme, wie es schien, rief nun, wie aus tiefstem Weh: „Erbarmen!"

Romano stutzte. Verwirrt noch, wie er war, von der schlaflosen träumerischen Nacht, schien ihm dies ein unverhofftes preiswürdiges Abentheuer. Er faßte sich ein Herz, und rief in das Gebüsch hinein: „Zurück, Vermessener, wer Du auch seyst! Die mordbrütende Nacht schlägt über Dir ihren dunklen Mantel auseinander und das Auge Gottes blickt wieder durch die Welt!"

Hierauf wurde auf einmal Alles still, und der Prinz, dadurch ermuthigt, wiederholte seinen Donnerruf.

Der Unbekannte hinter dem Busch aber schien inzwischen durch die Zweige die Gestalt des Reiters ins Auge gefaßt zu haben, die in ihrem überwachten Zustande auf dem müden Roß allerdings an Don Quixote gemahnte. Dies mochte ihm Muth einflößen, und er erwiederte plötzlich mit kecker gewaltiger Stimme: „Verwegener! greife nicht in das Rad fremder Verhängnisse! Weiche von mir, so Dir Dein Leben theuer ist!"

Nach dieser Stimme schien es ein grober massiver Kerl zu seyn. Der Prinz gerieth in einige Verlegenheit, er war unbewaffnet und auf keine Weise auf solche unerwartet entschlossene Antwort gefaßt gewesen. Während er aber noch so nachsann, was hier zu thun oder zu lassen, erhob der Unsichtbare schon wieder seine Stimme. „Hoho!" rief er, „Morgenstunde hat Blut im Munde. Das Messer ist gewetzt, das Wild umsetzt, ein reicher Fang, Hussah zum letzten Gang!"

Jetzt schien er durch das Gebüsch hervorbrechen zu wollen. Romano wandte sein Pferd, aber es verwickelte

ſich zwiſchen Wurzeln und Sträuchern, er konnte weder vor- noch rückwärts. Zum Glück bemerkte er ſo eben in der Nähe einige Hirten, und ſchrie aus Leibeskräften: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Räuber, Mörder! Faßt den Kerl, bindet ihn!“

Die Hirten, junge fröhliche Burſchen, ließen ſich das nicht zwei Mal ſagen; ſie ſprangen raſch herbei, und es entſpann ſich hinter dem Gebüſch ein verworrenes Trampeln, Balgen und Schimpfen. Als der Prinz ſich nun vorſichtig wieder näherte, hatten ſie den Wilden ſchon beim Kragen: einen kurzen dicken Mann, der in größter Wuth mit den Beinen nach allen Seiten um ſich ſtieß.

„Nun, das iſt gar das Unglaublichſte! Herr Faber!“ — rief Romano voller Erſtaunen aus. Es war in der That Niemand anders, als der alte Dichter. — „Das kommt von Euren tollen Streichen!“ ſchrie er dem Prinzen entgegen; „ſchon vom nüchternen Morgen ſeyd Ihr im romantiſchen Thran!“ — In dem Getümmel flogen ſeine Manuſcripte auf dem Raſen umher. Da verſtand er keinen Spaß; außer ſich vor Zorn, verſetzte er mit unglaublicher Behendigkeit dem Einen eine tüchtige Ohrfeige. Aber die Hirten ließen ſich nicht irre machen. Sie hatten lange genug auf eine Gelegenheit gewartet, an dem Poeten einmal ihr Müthchen zu kühlen, der ihnen in ſeinem vornehmen, gelehrten Müßiggange von jeher ein Aergerniß war. Und ſo ſchleppten ſie ihn denn, trotz aller Gegenrede, in einem Anfall handgreiflichen Humors als Arreſtanten nach dem Schloſſe zu.

Es war ein wunderlicher Zug. Faber, da er ſich überwältigt ſah, erſchöpfte ſich in wüthenden Vergleichungen zwiſchen jungen Sauſchlingeln und alten Hauklingen, die Beide ungeſchliffen ſeyen, zwiſchen Bauern und Wallnußbäumen, die am beſten gedieben, wenn man mit Knitteln nach ihnen ſchmiſſe. Dazwiſchen rief er

wieder lachend dem Prinzen zu: „Aber Ihr habt Euch trefflich gefürchtet vor mir!“ — „Ja wohl, ſchon gut, mein Lieber!“ erwiederte Romano, und hielt jedesmal ſein Pferd an, wenn der Gefangene ſich umwandte; denn er hatte insgeheim die Meinung gefaßt, daß Herr Faber an periodiſchem Wahnſinn leide, und eben ſeinen Anfall habe.

Ueber dem Lärm und Gezänk in der frühen Morgenſtille wurde Alles wach, wo ſie vorüberzogen. Hunde bellten, Bauernköpfe fuhren verſchlafen und verwundert aus den kleinen Fenſtern.

So waren ſie, um eine Bergesecke tretend, plötzlich an eine hohe Felſenwand gekommen, von der Leontin's alte Burg faſt ſenkrecht herabſchaute. In dem einen Erker flog raſch ein Fenſter auf. Eine wunderſchöne Frauengeſtalt, noch halb entkleidet wie es ſchien, den Buſen von den herabringelnden Locken verhüllt, bog ſich neugierig über den Abgrund hinaus und bedeckte mit der kleinen, weißen Hand die Augen vor der Morgenſonne. Die Hirten ſchienen ſich auf einmal ihres Unterfangens zu ſchämen, und hatten bei der ſchönen Erſcheinung ihren Gefangenen blöde losgelaſſen. — „Ich appellire, als ein Dichter, von dem Gericht der Pairs und vom Haus der Gemeinen an den hohen Minnehof!“ rief der befreite Faber zu ſeiner Retterin hinauf. — „Aber was brecht ihr denn ſo wüthend den Tag an? iſt denn ein ganzer Sommertag nicht lang genug zu Narrenſtreichen?“ ſchallte die lieblichſte Stimme, wie aus Morgenlüften, zu ihnen hernieder. — Faber aber trat vor die gewaltigen Schranken, ſich feierlich vertheidigend, und es kam nun heraus, daß er, von Hundegetön und Hörnergeheul aus Schlaf und Schloß vertrieben, in der Morgen-Einſamkeit des Waldes an ſeinem neuen Trauerſpiele habe weiter dichten wollen und eben eine Stelle daraus recitirte, als der Prinz ankam, den er ſogleich erkannt, und das Mißver-

ſtändniß bemerkend, ihn mit trefflichem Erfolge in's Bocksborn zu jagen verſucht habe.

Darüber wurde die Dame erſt den Fremden gewahr. Sie warf erſchrocken einen fragenden Blick auf ihn, ſchloß dann ſchnell das Fenſter, und die freudige Erſcheinung, deren Züge Romano aus dem blendenden Sonnenglanze nicht zu erkennen vermochte, war plötzlich, wie ein Morgentraum, wieder verſchwunden. — Auch die Hirten hatten ſich währenddeß im Grünen verlaufen; Herr Faber dagegen war ſchon weit fort, und haſchte eifrig die verlornen Blätter ſeines Trauerſpiels, die der Morgenwind, wie Schmetterlinge, muthwillig umhertrieb. Und ſo ſah ſich denn Romano in der feierlichen Morgenſtille auf einmal wieder einſam vor dem fremden, räthſelhaften Schloſſe, noch immer in das funkelnde Fenſter hinauf ſtarrend, als plötzlich einer ſeiner vertrauteſten Jäger in geſtrecktem Galopp über den Waldgrund daher geflogen kam „Was bringſt du?“ rief ihm Romano geſpannt entgegen. — „Sie haben ſich nach der andern Seite des Gebirges gewandt, es iſt Alles verloren!“ erwiederte der Jäger athemlos. — „Wiſſen es die Andern? Rücken deine Geſellen nach?“ — „Nein, denn der Graf Leontin iſt nicht im Schloß.“ — „Nicht zu Hauſe?!“ rief der Prinz, „ſo führe mich raſch zu ihm!“

Hiermit ſetzte der Jäger die Sporen wieder ein, Romano ſprengte nach, und der Wächter, der eben von der Schloßwarte den Tag anbließ, ſah verwundert die beiden fremden Reiter unten in die beglänzte Landſchaft hinausjagen.

Schöne, fröhliche Jugendzeit, was tauchſt Du, wie ein wunderbares Land im Traume, wieder vor mir auf! Die Morgenglocken tönen von Neuem durch die weite Stille, es iſt als hört' ich Gottes leiſen Tritt in den Fluren, und ferne Schlöſſer erſt und Burgen hängen glü-

hend über dem Zauberduft. Wer ahnt, was das geheimnißvolle Rauſchen der verträumten Wälder mir verkünden will? — ich höre die Ströme unten gehen, und weiß nicht, wohin ſie ziehn, ich bin ſo voller Glanz und Klang und Liebe, und weiß noch nicht, wo mein künftiges Liebchen wohnt! — Da über die Berge, zwiſchen den erſten Morgenlichten, ſehe ich einen jungen rüſtigen Geſellen wandern, einen grünen Eichenzweig auf dem Hut, die braunen Locken vom Thau funkelnd, ſo friſch und keck, als ging's in's Paradies. Und mir iſt, als müßt' ich Alles liegen laſſen und wieder mitreiſen, als nun die Sonne plötzlich die ſchimmernden Abgründe aufdeckt, und der Geſell im Wandern in die Thäler hinausſingt:

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man ſehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter friſch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' ſie Alle werben
Zu dieſer Wanderſchaft.

Und von den Bergen nieder
Erſchallt ſein Lied in's Thal,
Und die zerſtreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt ſo munter
Und nimmt die Reiſeſchuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Nun aber war es wirklich, als würde das Lied auf einmal lebendig; denn Stimmen ließen ſich plötzlich im Walde vernehmen, einzelne Jäger erſchienen bald da, bald dort, im Morgenglanz an den Klippen hängend und wieder verſchwindend, dazwiſchen lange gezogene Waldhornsklänge bis weit in die fernſten Schlüfte hinein, luſtiges Huſſah, Roßgewieher, Schüſſe und Hundegebell, und über den grünen Plan unten ſprengte eine Frauengeſtalt in prächtigem Jagdkleid, mit den hohen Federn ihres grünſammtnen Barets ſich in den heitern Morgenlüften zierlich auf dem Zelter wiegend, und fröhlich nach der glänzenden Reiterſchaar ihrer Begleiter zurückgewandt, von der bei jedem ihrer Worte ein beifälliges, entzücktes Lachen heraufſchallte. — Dem Wandrer aber flog bei dem unerwarteten Anblick eine leuchtende Erinnerung durch die Seele, die ganze Erſcheinung war ihm wie eine wunderbare Verheißung; er ſchwenkte jauchzend ſeinen Hut über den Vorüberziehenden und blickte ihnen nach, bis ſie alle im Walde wieder verſchwunden waren. „Seht ihr ihn?“ ſagte Gräfin Aurora heimlich vergnügt zu Herrn Publikum — denn Niemand anders waren die Jagenden unten — „ſeht ihr den Prinzen Romano oben? Ich wußt' es wohl, daß er nicht lange wegbleiben wird. Aber was geht es mich an! wir thun, als hätten wir ihn nicht bemerkt.“ — „Vortrefflich, Göttliche! — gewiß romantiſche Flauſen wieder — verdammtes Beeſt!“ — erwiederte Publikum in tauſend Nöthen, ängſtlich den ſtraubigen Hals ſeines unruhigen Kleppers ſtreichelnd, der ſo eben zum Schrecken des furchtſamen Reiters mit weit vorgeſtreckten Nüſtern in die friſche Morgenluft hinauswieherte.

So waren ſie von Neuem auf einen freien grünen Platz gekommen, als plötzlich vor ihnen ein verworrenes Geſchrei aus dem Walde brach; mehrere Schüſſe fielen

auf einmal, und ein wüthender Eber, von wilden Rüden gehetzt, mit den gefletſchten Hauern Schaum und Blut und Ueberreſte des durchbrochenen Netzes nach allen Seiten um ſich ſchleudernd, ſtürzte gerade auf die Reiter los. Nun war es nicht anders, als ob ein Wirbelwind durch einen Trödelmarkt führe; Hüte, Tücher und Federn flatterten auf einmal über dem Raſen umher, die ſcheu gewordenen Pferde drängten und bäumten, Halloh und Angſtgeſchrei dazwiſchen; Aurora war mit ihrem Gewande in einen muthwilligen Strauch gerathen, das ſchönſte Knie blitzte blendend durch das Getümmel. Vor Allen aber ſah man Herrn Publikum wie einen zuſammengerollten dicken Knäul, den Hals ſeines Pferdes umklammernd, weithin über den Anger fliegen; die kecken Novelliſten feuerten tapfer drein, aber jeder Schuß klatſchte ſo wunderlich in der Luft, daß jedesmal die Jäger in der Runde laut auflachten.

Unterdeß war das Ungethüm, mit der verbiſſenen Meute an den Ferſen, pfeilſchnell vorübergeſchoſſen. Die Zerſprengten ſammelten ſich wieder, man athmete tief auf, lachte und ſcherzte; Jeder wollte zum Schutz der Damen beſondern Muth bewieſen haben. Auch den unaufhaltſamen Publikum hatten die Wildtreiber im Gehölz wieder aufgefangen. Er war ganz außer ſich vor Zorn, mit nie geſehener Beweglichkeit bald ſein Halstuch lüftend, bald nach allen Seiten ſchnell ausſpuckend, ſchimpfte er auf ſeine Leute, die ihm ſo ein tolles unbändiges Roß gegeben, auf das liederliche Zaumzeug und das ganze dumme, rohe Jagdvergnügen. „Wer that das?“ rief er endlich, roth und blau im Geſicht wie ein kalkutiſcher Hahn. „Wer that das?“ gellerten die, nun aus Gefälligkeit gleichfalls entrüſteten Novelliſten nach. Und ſo mit Hall und Wiederhall, dem keine Antwort

folgte, verloste endlich der ganze Schwarm im Walde wieder.

Die Jäger wußten recht gut, wer es gethan, sie mochten's aber nicht verrathen. Florentin hatte die Flinten für die Literatoren blind geladen, und so eben den umstellten Eber heimlich aus dem Garne grade auf die Herrschaft losgelassen. —

Weit davon fanden späterhin Einige von ihnen das muthwillige Jägerbürschchen mitten im wildesten Gebirge, Pferd und Reiter athemlos und fast taumelnd vor übergroßer Ermüdung. Er hörte kaum auf ihre Erzählung von dem Erfolge seines Schwanks. „Was kümmert's mich!" unterbrach er sie heftig, wie ein übellauniſches Kind; „es ist mir Alles verdreht und verdrießlich, ich mag nicht mehr jagen! ich mag nicht mehr reiten! ich will allein seyn! Ich bitt' euch, ihr lieben, närriſchen, langweiligen Leute, laßt mich allein!" — Und kaum hatten die Jäger kopfſchüttelnd ihn wieder verlassen, so warf er sich in der Einsamkeit vom Pferde in das hohe Gras, und weinte bitterlich — leichte Wolken flogen eilig über das stille, enge Waldthal fort, in weiter Ferne verhallte noch das Lied des fremden Wanderers auf den Höhen.

Es war schon dunkel geworden, da schritt der wandernde Sänger noch immer rüstig durch den Wald. Er blieb so eben ungewiß an einem Kreuzwege stehen, als er plötzlich Stimmen und Pferdetritte in der Ferne hinter sich vernahm. Sie schienen sich in stolpernder Eile zu nähern, und bald konnte er deutlich unterscheiden, was sie sprachen. — „Das kommt bei den Schnurren heraus", sagte der Eine; „Zeit und Mühe verloren, und wenn es lange so dauert, verlier' ich meine Beine dazu, denn sie hängen mir nur noch wie ein Paar ausgestopfte

Lederhosen am Leibe.“ — „Du hast sonst einen feinen Verstand“, entgegnete der Andere; „aber wenn Du einmal hungrig wirst, bist Du ganz gemein und unerträglich. Da wirst du ganz Magen mit einigen schlottrichen Darmkanälen von Gedanken, die von keinem Dufte träumen, als dem eines Schweinebratens, und von keinem Innerlichen, als dem einer dicken Blutwurst.“

Jetzt kamen — als ob sie den verlornen Tag suchten — zwei Männer, Jeder sein Pferd hinter sich am Zügel führend, zum Vorschein, in denen wir sogleich den Prinzen Romano und seinen Jäger wieder erkennen. Sie hatten im blinden Eifer immer über das Ziel hinausgeschossen, den Grafen Leontin überall verfehlt, und kehrten nun ermüdet und verdrießlich von der vergeblichen Irrfahrt zurück. — Kaum erblickte Romano den Fremden, als er ihm mit übertriebener Tapferkeit, womit Erschrockene wieder erschrecken wollen, ein furchtbares Halt! zurief. Dann, nach und nach näher tretend und ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend, fragte er ihn endlich gelassener: ob er den Grafen Leontin kenne, und ihm vielleicht in diesem Walde begegnet sey? — „Ich kenne ihn nicht“, erwiederte der Wanderer, „aber ich möchte ihm wohl begegnen. Im letzten Dorfe unten sagte man mir, er sey so eben von einer Jagd heimgekehrt, und ich gedenke noch heut auf seinem Schlosse, von dem ich schon viel Seltsames gehört, einzusprechen.“

Das wollte eben Romano auch, und sie beschlossen nun, die Fahrt gemeinschaftlich fortzusetzen. — Die Pferde waren müde, der Weg uneben, so wanderten denn Alle zu Fuß nebeneinander hin; der Tritt der Rosse an den Steinen und Wurzeln schallte durch die weite Stille, über ihnen blitzten die Sterne im dunklen Laub, oft sahen sie einander von der Seite schweigend an, um die Signatur der unbekannten Gesichter bei flüchtigem Mond-

blick zu errathen. — Der heitere fremde Wanderer brach zuerſt das Schweigen. Mit der glücklichen Unbefangenheit der Jugend erzählte er, während ſie ſo durch die Nacht fortzogen, mancherlei aus ſeinem früheren Lebenslauf. Er nannte ſich Willibald. Der Sturm der Zeit, der ſo viele Sterne verlöſcht und neue entzündet, hatte auch den Stammbaum ſeines alten berühmten Geſchlechts zerzauſt; ſeine Eltern ſtarben an gebrochenem Stolz, ihre Güter und ſeine Heimath waren längſt an andre Beſitzer gekommen, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. Aber Unglück giebt einen tiefen Klang in einem tüchtigen Gemüth, und hatte auch ihn frühzeitig durch den tragiſchen Ernſt des Lebens der Poeſie zugewendet. Mit freudigem Schauer fühlte er ſich bald einer andern, wunderbaren Adelskette angehörig, über welche die Zeit keine Gewalt hat, und raſch Konnexionen, Brod-Perſpektiven und allen Plunder, der das Gemeine bändigt, von ſich abſchüttelnd, zog er nun eben arm, aber frei und vergnügt, in die Welt, wie in ſein weites, fröhliches Reich hinaus. Nur ſeine ſchöne Heimath, die am Ausgange dieſes Gebirges lag, und an der ſeine Seele mit aller Macht jugendlicher Erinnerungen hing, wollte er noch einmal wiederſehen und dann ſich nach Italien wenden.

Während dieſer Mittheilungen hatten die Wanderer kaum bemerkt, daß ein furchtbares Gewitter im Anzuge war. Bald aber hallte der Donner immer vernehmlicher zwiſchen den dunkeln Bergen herauf, ferne Blitze erleuchteten oft plötzlich wunderbare Abgründe neben ihnen, die ſich ſogleich wieder ſchloſſen. Willibald ſchaute freudig in die prächtige Nacht. Romano dagegen, der von früheſter Jugend an ſeine Katzennatur bei Gewittern nicht überwinden konnte, wurde immer unruhiger. Er drückte bei jedem Blitze die Augen feſt zu, er verſuchte ein Paar

Mal zu ſingen, aber es half Alles nichts; er mußte ſich endlich entweder der Länge nach auf die Erde hinſtrecken, oder unausgeſetzt laut reden. Glücklicherweiſe fiel ihm ſo eben ein ſeltſames Abentheuer ein, das ihm früher einmal in ſolcher Gewitternacht begegnet. Und ohne darnach zu fragen, ob Willibald auf ihn höre, ging er ſo dicht als möglich neben ihm her und hub, ſchnell fortſchreitend und ſich nach und nach immer muthiger ſprechend, ſogleich folgendermaßen zu erzählen an:

„Als ich nach den unglücklichen Kriegen meinem heimkehrenden Regimente nacheilte, erlebte ich eine ähnliche Nacht, und in dieſer Nacht wunderbare Dinge, vor denen uns heute der Himmel bewahren möge! Ich hatte nämlich damals, um ſicherer und fröhlicher zu reiſen, mich einem, deſſelben Weges ziehenden Reiterhäuflein angeſchloſſen, mit dem ich an einem heitern Sommerabend auf einem von Bergen eingeſchloſſenen Wieſenthal anlangte. Ein Dorf war in dem nächſten Umkreiſe nicht zu erblicken, dagegen hatte ein altes, ſchwerfälliges Schloß, das ganz einſam auf einem der Hügel emporragte, ſchon in der Ferne meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Da die Nacht bereits hereingebrochen und in dem Schloſſe ſchwerlich für ſo viele Pferde gehöriges Unterkommen zu finden war, ſo beſchloß der Trupp, die ſchöne Nacht im Freien zuzubringen. Mir aber war ein unnützer Bivouak mit ſeinen, alle Glieder durchrieſelnden Morgenſchauern eben nicht ſehr gelegen, außerdem hätte ich gern die nähere Bekanntſchaft des Schloſſes gemacht, das recht geheimnißvoll durch die Nacht herſchaute. Ich ritt daher mit mehr abentheuerlicher Neugier, als Vorſicht, nur von meinem Bedienten begleitet, nach der Burg hin.

Das Thor war geſchloſſen. Wir klopften lange vergeblich. Endlich, als mein ſonſt phlegmatiſcher Bediente, dem überhaupt dieſes Abentheuer nicht willkommen war,

ſich erboſte und mit ſeinem Säbelgriff ſo unermüdlich anhammerte, daß es dumpf durch das alte Gemäuer wiederhallte, knarrte eine Thür, und wir ſahen den Schein eines ſich von Innen nahenden Lichtes über die Mauern ſchweifen. Das Thor wurde, nicht ohne große Anſtrengung, geöffnet, und ein alter Mann, der das Anſehen eines Dieners hatte, trat mit weit vorgeſteckter brennender Kerze haſtig hervor, beſchaute uns in höchſt geſpannter, faſt trotziger Erwartung von oben bis unten, und fragte dann ſichtbar beruhigter und mit einem Gemiſch von Verlegenheit und Ironie: was dieſem Schloſſe die Ehre eines ſo ſpäten Beſuches verſchaffe? Ich eröffnete ihm meinen Wunſch, hier zu übernachten. — „Das wird nicht gut angehen", ſagte der Alte. „Die Herrſchaft", ſetzte er mit einer ſeltſamen Miene hinzu, „die Herrſchaft ſchläft ſchon lange." — „Nun, ſo laß ſie ſchlafen", erwiederte ich, „wir ſind genügſam, und es gilt auch nur bis zu Tages Anbruch."

Der Alte ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, maß uns noch einmal mit ſcharfen Blicken, und wieß dann endlich meinem Bedienten einen vom Thore weit abgelegenen Stall an, wo der übelgelaunte Knappe, etwas von elendem Hundeloch u. ſ. w. unter dem Bart murmelnd, die ermüdeten Pferde hineinzog. Darauf führte mich unſer Schloßwart, ſtillſchweigend voranleuchtend, über den weiten gepflaſterten Hof, eine ſteinerne Treppe hinauf, welche, wie ich bei dem flüchtigen Scheine der Kerze bemerken konnte, nicht im beſten Stande zu ſeyn ſchien. Wir traten in ein altes Gemach, worin, zu meinem Erſtaunen, ein fertiges Bett und Alles zum Empfang eines Gaſtes eingerichtet war. „Ihr ſeyd nicht unvorbereitet, wie ich ſehe", ſagte ich lächelnd zu dem Alten. — „Das bringen die häufigen Durchmärſche ſo mit ſich", erwiederte dieſer und entfernte ſich ſchnell, kehrte

aber bald mit einer Flasche Wein und einem kalten, ziemlich knappen Imbiß wieder zurück. Ich wollte nach dem Namen und sonstigen näheren Verhältniß der Schloßbewohner fragen; aber der Alte entschlüpfte mir gewandt mit einem tiefen Bückling und ließ sich nicht wieder sehen.

Ich hatte nun Muße genug, mich in meiner sonderbaren Behausung genauer umzusehen. Das einfache Feldbett, ein altmodischer, mit Leder überzogener und mit kleinen gelben Zwacken verzierter, ziemlich wacklicher Lehnstuhl, und ein ungeheurer Tisch von gleicher Beschaffenheit machten das ganze Stubengeräth aus. In dem hohen Bogenfenster schienen oben mehrere kleine Scheiben zu fehlen. Die Wände waren nur noch zum Theil mit schweren, an manchen Stellen von oben bis unten aufgerissenen Tapeten bedeckt, von denen mich halb verblichene lebensgroße Bilder bei dem ungewissen Licht der Kerze fast schauerlich anblickten. Alles erregte das wehmüthige Gefühl vergangener Herrlichkeit. — Ich legte mich in das Fenster, das auf das Thal hinausging, aus welchem ich gekommen war. Es blitzte von fern, unten sah ich die Feuer des Bivouaks und konnte in der grellen Beleuchtung die Gestalten der darum gelagerten Reiter unterscheiden, von denen von Zeit zu Zeit ein fröhliches Lied und das Wiehern einzelner Rosse durch die mondhelle Nacht herüberschallte.

Da fiel es mir auf's Herz, daß ich heut, wider meine sonstige Gewohnheit, vergessen hatte, vor allem Andern nach meinen Pferden zu sehen. Ich ging daher noch einmal in den Hof hinunter. In dem unwirthlichen halbverfallenen Stalle fand ich meinen Bedienten im tiefsten Schlafe, und die Pferde so sicher und gut aufgehoben, als es hier die Umstände erlaubten. Ich lehnte die alte Thür wieder an, konnte aber auf dem Rückwege nicht

unterlaſſen, einen Augenblick in dem geräumigen Hofe zu verweilen, und den wunderlichen Bau genauer zu betrachten, deſſen Umriſſe im Mondſchein nur um deſto ſchärfer hervortraten. Das Schloß bildete ein vollſtändig geſchloſſenes Viereck, an deſſen innerer Seite eine, von manchérlei kleinen Treppen und Erkern verworren unterbrochne ſteinerne Gallerie herumlief, auf welche die Thüren, zum Theil auch einzelne Fenſter der Gemächer hinausgingen. Eine Todtenſtille herrſchte in dem ganzen finſtern Bau, nur die verroſteten Wetterhähne drehten ſich knarrend im Winde, der ſich jetzt heftiger erhoben hatte, und ſchwere, dunkle Wolken über den einſamen Hof hinwegtrieb. Indem ich eben wieder die große Treppe hinaufſteigen wollte, bemerkte ich einen ſchwachen flüchtigen Lichtſchimmer, der von dem entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes herüber zu kommen ſchien. Ich ſcheute nicht die Mühe, auf kleinen, zum Theil ſchwankenden Stiegen zu jenem Theile der Gallerie zu gelangen, und überzeugte mich nun bald, daß das Licht aus einem, zwar ängſtlich, aber doch nicht ſorgſam genug verhangenen Fenſter hervorbrach, welches auf die Gallerie hinausſah. Ich blickte durch die kleine Oeffnung und ſah mit Entſetzen mitten im Gemach auf einem köſtlichen Teppich einen ſchönen, mit einem langen grünen Gewande und blitzenden Gürtel geſchmückten weiblichen Leichnam ausgeſtreckt, die Hände über der Bruſt gefaltet, das Geſicht mit einem weißen Tuche verdeckt. Der alte Schloßwart, den Rücken nach dem Fenſter gewendet, war im Hintergrunde beſchäftigt, eine mattlodernde Lampe in Ordnung zu bringen, während er, wie es ſchien, Gebete leiſe vor ſich hermurmelte. Mich ſchauerte bei dieſem unerwarteten Anblick, mir fielen die Worte des Alten wieder ein: die Herrſchaft ſchläft. —

„Wahrhaftig!“ unterbrach hier Willibald lächelnd den

Erzähler; „Sie Hoffmanniſiren recht wacker.“ — Indem aber blitzte es ſo eben wieder. Romano blieb die Antwort ſchuldig, drückte die Augen ein, und fuhr eifrig und überlaut zu erzählen fort:

„Ich eilte nun in der erſten Beſtürzung fort nach meinem Schlafgemach, um meine Waffen zu holen und hier vielleicht ein ſchauderhaftes Verbrechen an das Tageslicht zu bringen. Indeß, noch ehe ich über die verſchiedenen Treppen und verwickelten Gänge den andern Schloßflügel erreichte, beſann ich mich, wie nutzlos mein Unternehmen jetzt im Finſtern, in einem mir gänzlich unbekannten Hauſe ſeyn müßte, deſſen vielfache Ausgänge und Erker den kundigen Bewohnern tauſend Schlupfwinkel darboten. Ich beſchloß daher nach einigem Nachdenken den Tag abzuwarten, und bis dahin ein wachſames Auge auf Alles zu haben, was in dem Schloſſe vorgehen möchte.

Zu dieſem Behuf ließ ich die Thür meines Gemaches offen, aus welchem ich einen Theil der Gallerie und den ganzen Hof überſehen konnte. — Draußen im Felde waren die Stimmen der Reiter verſchollen und die Wachtfeuer ausgelöſcht. Der Sturm erhob ſich immer ſtärker und ging mit entſetzlichen Jammertönen durch das alte Gemäuer. Auch meine Kerze war unterdeß ausgebrannt. — Geſpannt und auf jeden Laut aufhorchend, ſetzte ich mich daher völlig angekleidet auf mein Bett und malte mir auf den dunklen Grund der Nacht wilde phantaſtiſche Bilder aus.

Eine ſchauerliche Vorſtellung reihte ſich verworren an die andere, bis ich endlich, der Ermüdung erliegend, in unruhigen Träumen einſchlummerte. Plötzlich fuhr ich von meinem Lager auf, von einem heftigen Donnerſchlage aufgeſchreckt. Ich ſprang an die Stubenthür, von der mich ein kalter Wind anblies. Es war ein furcht-

bares Gewitter, ſo recht ingrimmig, ohne Regen. Eine dicke Finſterniß verhüllte Schloß, Hof und Himmel." — Hier zuckte von Neuem ein Blitz leuchtend über die ganze Gegend, und Leontins Schloß, wie in Feuer getaucht, ſtand auf einmal vor ihnen über dem Walde. — „In der That", ſagte Romano erſtaunt, „wüßte ich nicht — grade ſo ſah damals das Spukſchloß aus! — Doch eilen wir, unſer Weg und meine Geſchichte ſind gleich zu Ende." Er fuhr wieder fort:

„Wie ich nun ſo aus der Thür in das Dunkel hinausſtarre, ſchlängelt ſich plötzlich ein Blitz über den Zinnen und ich erblickte mit Grauſen in der Thür, welche aus dem gegenüberſtehenden Schloßflügel auf den Hof hinausführte, das todte Fräulein mit demſelben grünen Gewande und funkelndem Gürtel, wie ich ſie in jenem Gemache geſehen, ſtumm und regungslos aufgerichtet, das Geſicht leichenweiß und unbeweglich; über den Rücken wallte ein langer dunkler Mantel herab. Neben ihr ſtand eine hohe Geſtalt, in einen, gleichfalls dunklen weiten Mantel tief verhüllt.

Die Finſterniß verſchlang ſogleich wieder die flüchtige Erſcheinung. Ich heftete meine Blicke durchdringend und unausgeſetzt auf den grauenvollen Punkt, als nach einer geraumen Pauſe abermals einer von jenen langen, oder vielmehr ſich unaufhörlich wiederholenden Blitzen erfolgte, wo ſich gleichſam der ganze Himmel wie ein rothes Auge aufzuthun ſcheint und eine gräßliche Beleuchtung über die ſtille Erde umherwirft.

Da ſah ich, wie das Fräulein mit dem entſetzlich ſtarren Geſicht, die andre dunkle Geſtalt und noch ein dritter Vermummter, in welchem ich den alten Schloßwart zu erkennen glaubte, ſich im Hofe, ohne ein Wort mit einander zu wechſeln, feierlich auf drei ſchwarze Roſſe erhoben, deren Mähnen, ſo wie die Enden der weiten, falti-

gen Mäntel in dem Gewitterwinde wild umherflatterten. Lautlos, wie ein Leichenzug, bewegte sich darauf die seltsame Erscheinung durch das geöffnete Schloßthor, den Hügel hinab, immer tiefer, weiter."

„Was ist das!" schrie hier Romano plötzlich voll Entsetzen auf. Auch Willibald stutzte, betroffen in die Ferne hinausstarrend. Das wilde Wetterleuchten hatte das Schloß vor ihnen wieder grauenhaft erhellt, und im Thore erblickten sie deutlich die Leichenbraut mit dem grünen Gewande und funkelnden Gürtel, zwei dunkle Gestalten neben ihr, lautlos auf drei schwarzen Rossen, die faltigen Mäntel im Winde flatternd, als wollten sie eben wieder ihren nächtlichen Auszug beginnen.

„Nun, das ist der wunderlichste Ausgang Ihrer Geschichte!" sagte Willibald, sich schnell fassend, als die zurückkehrende Finsterniß auf einmal Alles wieder bedeckt hatte. — „Ausgang?" rief Romano ganz verstört, „sahen Sie denn nicht, wie sie entsetzlich immer fortspielt?" — „Aber erfuhren Sie denn damals nicht —?" — „Nein, nein", erwiederte der Prinz hastig; „kehrte ich doch am Morgen das ganze Haus um, Alles leer, wüst, verfallen, ohne Fenster und voll Schutt, hohes Gras auf dem gepflasterten Hofe; die Bauern sagten nachher, das Schloß sey seit hundert Jahren nicht mehr bewohnt."

Währenddeß hatte Willibald den Prinzen unter den Arm gefaßt, und riß ihn über Stock und Stein durch die Finsterniß mit sich fort. Der heftige Gewitterwind blies an den Felsennasen um sie her, zwischendurch hörten sie ein verworrenes Gemurmel, wie von vielen Stimmen, und immer stärker, je näher sie dem Schloß kamen; zuweilen war es ihnen als schweife der Wiederschein einer Fackel flüchtig über das alte Gemäuer der Burg.

So standen sie, eh' sie's dachten, vor dem Thor. Die gespenstischen Reitergestalten waren verschwunden.

Der Erſte aber, der ihnen entgegentrat, war der alte geheimnißvolle Diener, eine brennende Kerze vorhaltend und die Eindringenden trotzig betrachtend. — Da hielt ſich Romano nicht länger, ſeine Einbildung war von dem raſchen Gange, dem Sturm und den wilden Erſcheinungen bis zum Wahnſinn empört. „Schläft Deine Herrſchaft noch immer, verfluchter alter Daniel!“ rief er außer ſich, den Alten an der Bruſt faſſend. Dieſer, voll Zorn über den unerwarteten Ueberfall, faßte ihn ſogleich wieder und rang mit ihm. Willibald ſprang erſchrocken dem bedrängten Prinzen zu Hülfe, große Hunde ſchlugen an, eine wachſende Bewegung erwachte tief in dem dunklen Thorwege.

„Was macht ihr wieder für hölliſchen Lärm, ihr Phantaſten!“ donnerte da eine Stimme aus dem Hintergrunde dazwiſchen. Ein hoher ſchöner Mann im langen faltigen Reitermantel, die von allen Seiten an ihn heraufſpringenden Doggen beſchwichtigend, trat plötzlich hervor. — „Graf Leontin!“ rief Romano aus, ſeinen Daniel ſchnell loslaſſend. — Beide ſahen einander eine Zeitlang erſtaunt an.

Endlich nahm der ganz verwirrte Prinz wieder das Wort. „Wer“, fragte er, „ritt vor Kurzem hier in's Thor?“ — „Ich, von der Jagd, wo uns die Nacht und das gräuliche Wetter überraſchte!“ erwiederte Leontin. — „Aber ich ſah doch Alles eben ſo vor langer Zeit im wüſten Schloß an der Donau, dieſen Alten, beim Wiederſchein der Blitze die vermummten Reiter im Thor.“ — Hier brach Leontin plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Wie!“ rief er, „Sie waren es? Wer konnte auch in dem verrufenen Schloß ſo ſpät noch Gäſte erwarten! Die Verlegenheit war groß, Sie nahmen das Zimmer ein, das der Alte heimlich für uns bereitet hatte.“ — „Und das Fräulein in der Mitte“, fuhr Romano fort, „mit

dem todtenbleichen, schönen, starren Gesicht.“ — „Freilich“, versetzte Leontin, noch heftiger lachend; „wir trauten dem unbekannten Gaste nicht, und hatten Larven vorgesteckt, denn ich entführte eben damals meine Julie.“

Das hatte der wunderſüchtige Romano am allerwenigſten erwartet, er verachtete im Herzen dieſe nüchterne Auflöſung, und folgte ſchweigend dem heiteren Leontin, der nun die unverhofften Gäſte, als eine köſtliche Ausgeburt dieſer kreiſenden Nacht, in ſeine Burg führte. Der alte Diener ging mit ſeiner Kerze voran, leiſe etwas von verrückten Prinzen in den Bart murmelnd und manchmal noch einen wüthenden Blick auf Romano zurückſchleudernd. So ſchritten ſie durch einen ganz wüſten Schloßflügel, die hohen Fenſterbogen ſtanden leer, der flackernde Schein der Kerze ſchweifte flüchtig über die Stukkatur an den Decken der verfallenen Gemächer; zwiſchen zerriſſenen Fahnen, die im Zugwinde flatterten, ſtarrten ganz gewappnete Ritterbilder die Vorübereilenden geſpenſtiſch aus den geſchloſſenen Viſiren an. Ueber eine enge Wendeltreppe gelangten ſie dann auf eine ſteinerne Gallerie, die am Innern des Schloſſes fortzulaufen ſchien, und von der man den Burghof überblicken konnte. Dort ſah es wie ein Schlupfwinkel von Räubern oder Schmugglern aus: verworrene Stimmen durcheinander, Windlichter in dem ſteinernen Springbrunnen ſich ſpiegelnd, Roſſe, lechzende Hunde, Jäger und Waffen, Alles von Zeit zu Zeit vom bleichen Wiederſchein der Blitze, wie in wilden Träumen, wunderbar erleuchtet.

Endlich traten ſie in einen ungeheuern Saal, in deſſen Mitte Herr Faber ganz allein an einem großen runden Tiſche ſaß und unmäßig ſpeiſte, ohne aufzuſehen und die Kommenden ſonderlich zu beachten. Ein Fenſter mußte irgendwo ſchlecht verwahrt ſeyn, denn das

einzige Licht auf dem Tiſche wehte und warf ungewiſſe Scheine über die Ahnenbilder an den Wänden und in den hintern, dämmernden Raum des Saales, wo eine unkenntliche Geſtalt auf der Erde zu liegen ſchien; mit Erſtaunen glaubte Romano, als er genau hinblickte, den wahnſinnigen Harfner wieder zu erkennen, der dort über ſeiner Harfe eingeſchlafen war. — In einer Fenſter-Niſche aber ſaß eine junge ſchöne Frau, mit einer Guitarre im Arm in die vom Gewitter beleuchtete Gegend hinausſchauend. Sie hörten ſie, im Eintreten, eben noch ſingen:

Aus der Heimath hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

„Schon wieder das Lied!“ rief ihr Leontin zu, ſeine Brauen finſter zuſammenziehend. Da ſprang ſie ſchnell auf. „Es iſt ſchon wieder vorüber“, ſagte ſie, und fiel ihm heiter um den Hals. — „Das iſt die Leichenbraut mit dem funkelnden Gürtel!“ — ſo ſtellte Leontin ſeine Gemahlin Julie lächelnd dem Prinzen vor. Sie erröthete, und Romano erkannte ſogleich die ſchlanke Geſtalt wieder, die er ſchon heute am frühen Morgen im Erker erblickt hatte. Mit romaneſker Galanterie ſagte er, fein auf ihr wehmüthiges Lied anſpielend: ſie ſey ein zarter Waldhornslaut, berufen, weithin in den Thälern den Frühling zu wecken, nicht aber an den finſtern Tannenwipfeln dieſer ſtarren Waldeinſamkeit ihren melodiſchen Zauber zu verhauchen. — Sie ſah ihn mit den friſchen klaren Augen groß an, lachte ihm, als er fertig war, geradezu in's Geſicht und wandte ſich dann ohne Weiteres, um in der

verworrenen Wirthschaft zur Aufnahme der späten Gäste das Nöthige zu besorgen.

Romano sah ihr nicht ohne einige Empfindlichkeit nach, als seine Blicke zufällig an der gegenüberstehenden Wand auf ein Portrait fielen, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Es war ein überaus schönes Mädchengesicht, muthwillig aus einer seltsamen phantastischen Tracht hervorguckend, als fragt' es ihn neckend: kennst Du mich? — Er wußt' es, er hatte diese wunderbaren Züge oft gesehen, und konnte sich doch durchaus nicht besinnen. Voll Neugierde fragte er endlich den Grafen Leontin. — „Weitläuftige Verwandtschaft", erwiederte dieser flüchtig, mit sichtbarer Verlegenheit. Er schien die Fremden von dem Bilde ablenken zu wollen, und nöthigte sie eilig zum Niedersetzen; aber jeder der altväterischen Stühle, so wie er ihn ergriff, ließ, der eine die Lehne, der andere ein Bein fahren. — „Ich sitze auf dem guten" — sagte Faber, ruhig weiter essend, und Leontin bat nun lachend seine Gäste, lieber mit ihm auf die Gallerie hinauszukommen, wo es an handfesten steinernen Bänken nicht fehle.

So lagerte sich denn die ganze Gesellschaft abentheuerlich genug unter den Spitzbogen des alten Altans; ein schwerfälliger Tisch, Weinflaschen und Gläser wurden mit bedeutendem Lärm herbeigeschafft, auch Julie und Faber — Letzterer zu Romanos großem Verdruß mit einer langen qualmenden Tabakspfeife — fanden sich wieder ein, und ein vielfach bewegtes Gespräch belebte bald den wunderlichen Kreis. Unten im Hofe aber war währenddeß schon Alles still geworden, auch das Gewitter hatte sich verzogen, es blitzte nur noch in weiter Ferne, und über dem verfallenen Schloßflügel sah man von allen Seiten die wunderbare Gegend im Mondschein wieder heraufglänzen.

Leontins unverwüſtliche Heiterkeit und ſein guter Wein, der nicht geſchont wurde, überwanden bald alle Müdigkeit, und man beſchloß einmüthig, den kurzen noch übrigen Theil der ſchönen Nacht hier zuſammen zu bleiben. Ein Jeder mußte nun eine Novelle aus ſeinem Leben zum Beſten geben. Die Reihe traf zuletzt Willibald, der von dieſer mährchenhaften Umgebung tief aufgeregt ſchien. Mit beſonderem Behagen ſetzten ſich die Andern den ſchönen klaren Augen des Wanderdichters gegenüber, als dieſer endlich folgendermaßen zu erzählen begann:

„In den Herbſtferien wanderte ich als Student mit mehreren fröhlichen Geſellen aus Halle nach dem Harzgebirge. Ich gedenke noch heut mit eigenem Vergnügen des friſchen kühlen Morgens, wie wir vor Tagesanbruch durch die alten ſtillen Gaſſen zogen, und hinter den noch feſt zugezogenen Fenſtervorhängen unſern eingebildeten Liebchen, die wir kaum einmal im Leben von fern geſehen hatten, unſer Ade zuriefen. Die Jugend, ſagt man, blicke die Welt anders an als andere vernünftige Leute, ſehe im funkelnden Wald Diana vorüberſprengen, und aus den Strömen ſchöne Nixen wunderbar grüßend auftauchen. Ich aber bilde mir ein, aus jungen Philiſtern werden alte Philiſter, und wer dagegen einmal wahrhaft jung geweſen, der bleibt's Zeitlebens. Denn das Leben iſt ja doch nur ein wechſelndes Morgenroth, die Ahnungen und Geheimniſſe werden mit jedem Schritt nur größer und ernſter, bis wir endlich von dem letzten Gipfel die Wälder und Thäler hinter uns verſinken und vor uns im hellen Sonnenſchein das andere Land ſehen, das die Jugend meinte.

Diesmal war es indeß nur der kurze bunte Reiſetag, der dämmernd hinter uns verſank, als wir fröhlich auf dem heiteren Stufenberge raſteten. Die Abendſonne fun-

kelte noch in den Fenstern des Wirthshauses, vor welchem wir über die Buchenwipfel die glänzende Landschaft und weiterhin das Vorgebirge des Harzes überschauten, das sich schon räthselhaft mit Abendnebeln zu bekränzen anfing. Mir fielen alle alten schönen Sagen dieser romantischen Gegend ein, und ich dichtete die wunderlichsten Reiseabentheuer in das wachsende Dunkel hinein. Auf dem grünen Rasenplatze vor dem Wirthshause sang ein Mädchen, wie ein Waldvöglein, zur Harfe; fremde Wanderer kamen und schieden; wir aber hatten uns dicht am Abhange um einen, mit Weinflaschen wohlbesetzten Tisch gelagert, und meine Gefährten ermangelten nicht, ihre Schätzchen, die sie zu Hause hatten oder nicht hatten, hoch leben zu lassen. Mir kam das in diesem Augenblick unbeschreiblich abgeschmackt vor, in meiner Seele leuchtete auf einmal ein Bild wunderbarer Schönheit wieder auf, das ich oft im Traume gesehen, und seitdem auf manchem alten schönen Bilde wieder zu erkennen geglaubt hatte. Vom Wein und dem Rauschen der Wälder und Thäler unter uns wie von unsichtbaren Flügeln gehoben, sprang ich plötzlich auf; die untergehende Sonne warf eben ihr purpurnes Licht über die Gegend: ich trank aus voller Seele auf das Wohl meiner künftigen Geliebten, warf meinen Ring in das leere Glas, und schleuderte Glas und Ring in funkelndem Bogen weit in das Abendroth hinaus.

Da aber begab sich's wunderbar. Denn in demselben Augenblick sahen wir unten eine Dame auf einem jener rehfüßigen arabischen Zelter über den grünen Plan sprengen, als flöge eine reizende Huri, im Abendwinde von bunten Shawls und reichen, schwarzen Locken umflattert, über die Oase der beglänzten Landschaft. Sie wandte sich lautlachend nach zwei jungen Reitern zurück, vor denen sie, wie zum Scherz, nach dem Saum des

Waldes entfloh, wo eine andere Dame die Flüchtigen zu erwarten schien.

Da bemerkte sie den Blitz meines Ringes in der Luft. Sie schaute erstaunt zu mir herauf; im selben Moment that die untergegangene Sonne noch einen feuerrothen Blick über die ganze Gegend, und wir sahen die Reitergestalten nur noch wie bunte, sich jagende Schmetterlinge über den stillen, ernsten Grund dahin schweben.

Meine Reisegesellen feuerten der schönen Reiterin munter gute und schlechte Witze nach, verglichen sie mit einer Bachantin, mit Luna und Fortuna, bis sie zuletzt darüber untereinander in ein gelehrtes, mythologisches Gezänk geriethen. Mich ärgerte das Geschwätz, aber ich hütete mich wohl, mit darein zu reden, denn mein Anschlag war gefaßt. Und als sie sich Alle endlich zur Ruhe begeben hatten, bezeichnete ich ihnen mit Kreide auf der Thür den Ort, wo ich Morgen Abend wieder mit ihnen zusammentreffen wollte, und stieg bei'm prächtigsten Mondschein den Berg hinab.

Ich hatte mir den Platz genau gemerkt, wo die Reiterin mit ihrem Gefolge verschwunden war; es gab nur einen Weg, ich schritt bald in tiefem Waldesdunkel, bald über hellbeschienene Wiesen frisch und fröhlich fort, und kam endlich an ein einsames Gasthaus, das im klaren Mondschein am Ausgange des Waldes lag. Es war Alles unendlich still ringsumher, doch glaubte ich unten im Hause noch Stimmen zu vernehmen. Ich klopfte an, die Wirthsleute waren noch wach, und ich erfuhr zu meiner unbeschreiblichen Freude, daß wirklich zwei Damen zu Pferde, die eine jung, schön, mit langen, wallenden Locken, nebst ihren Begleitern hier eingekehrt, und in den oberen Zimmern übernachteten, wo sie sich aber bereits der Ruhe überlassen hätten, um Morgen mit Tagesanbruch den Roßtrapp zu besteigen.

Bei dieſer Nachricht blitzte mir ein Gedanke durch die Seele. Ich erkundigte mich ſogleich nach dem, für die Damen beſtimmten Führer, einem jungen, ſchlanken Burſchen von meiner Größe, und überredete ihn mit Hülfe eines großen Theils meiner kleinen Baarſchaft, mir auf einen halben Tag ſeinen Kittel und Wanderſtecken abzutreten. Ich kannte den Weg nach dem Roßtrapp von einer früheren Reiſe ſehr genau, und beſchloß in dieſer Verkleidung Morgen die Damen zu führen.

Die Stuben im Hauſe waren Alle beſetzt, ich beſtieg daher ohne Weiteres den Heuboden für die wenigen Stunden der warmen Nacht. Aber ich hatte keine Raſt vor fröhlichen Gedanken, und ſetzte mich, wie ein träumender Vogel, auf die oberſten Sproſſen der Leiter in das Dachfenſter. Da lag der weite, ſtille Kreis von Bergen im hellen Mondſchein vor mir, zahlloſe Sterne flimmerten, und das Zirpen der Heimchen ſchallte von den fernen Wieſen durch die große Einſamkeit herüber.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, ich ſtieg wieder herab, wandelte eine Zeitlang hinter dem Gebüſch vor den beglänzten Fenſtern des Wirthshauſes auf und nieder, und begann zuletzt mit großer Luſt ein Ständchen zu ſingen, das ich vor mehreren Jahren an meine künftige Geliebte gedichtet hatte. Es dauerte auch nicht lange, ſo glaubte ich oben einige Bewegung zu bemerken. Aber wer beſchreibt meinen Schrecken, als ſich nun plötzlich leiſe das Fenſter öffnete, und eine gar nicht mehr junge dickliche Dame, mit zahlloſen Papilloten um den Kopf, breit und behaglich ſich herauslehnte!

„Ei, ei", lispelte ſie, ohne mich zu ſehen, mit fetter Stimme herab; „iſt das wohl fein, müde Reiſende in der ſüßeſten Ruhe zu ſtören?" — „Ei, ei, daß Dich —!" dachte auch ich unten, und ſang in meiner Herzensangſt nur um ſo lauter fort. — Die Dame huſtete oben ein

paar Mal heimlich genug. „Man will sich nicht zeigen, wie's scheint!“ sagte sie dann empfindlich. Hinter den Gardinen aber glaubte ich noch eine andere weibliche Gestalt lachend und lauschend zu gewahren. — Voller Aerger sang ich nun mein langes Lied bis zu Ende, und verzweifelt wieder vom Anfang an. — „Ach, das ist ja ennüyant, das ewige Gesinge!“ rief jetzt die Dame, da das Ding kein Ende nehmen wollte, und schmiß mir droben das Fenster vor der Nase zu.

Hier wurde der Erzähler durch ein lautes Auflachen der Gräfin Julie unterbrochen, die schon vorhin einige Mal heimlich gekichert hatte. — „Was haben Sie denn?“ fragte er die Schöne, „mir war es eben nicht sonderlich zum Lachen.“ — „Nichts, nichts“, entgegnete Julie erröthend und beschwichtigend, „nur weiter, weiter!“ — Willibald sah sie erstaunt an und fuhr nach einer Pause wieder fort:

„Es war und blieb nun auf einmal Alles mäuschenstill im ganzen Hause. — „Und ich bekomme dich doch zu sehen, mein sprödes Lieb!“ sagte ich zu mir selbst, bestieg halb lachend, halb ärgerlich über das verunglückte Ständchen, meinen Heuboden wieder, wickelte mich vergnügt in das Heu und meine verliebte Gedanken, und war bald fest eingeschlafen.

Aber wie erschrack ich, als ich erwachte und mir durch alle Luken und Ritzen des Daches die Morgensonne schon hell in die Augen schien. Ich fuhr hastig in meine geborgten Bauerkleider, und eilte hinunter. Die Wirthsleute lachten mich über meine städtische Langschläferei tüchtig aus, und erzählten, wie sie Mühe gehabt, die, wegen der Saumseligkeit des Führers unwilligen Fremden zu begütigen. Während der Wirth mich endlich wecken wollte, seyen die Damen bereits aufgebrochen; wenn ich aber auf den Fußsteigen, wie ich behauptete, genau Be-

ſcheid wiſſe, könne ich ſie ſehr bald noch einholen. Hier war keine Zeit zu verlieren, ich ergriff meinen langen Stab, und kletterte, ohne mich erſt auf die Fußſteige einzulaſſen, den ſteilen Berg gerade hinan. Bald hörte ich auch wirklich Stimmen in der Ferne, ſie ſchienen eine andere Richtung genommen zu haben, als die Reiſenden gewöhnlich einzuſchlagen pflegen. Ich ſprang, glitt und ſchurrte über Stock und Stein, nur eine jähe Kluft trennte mich noch von ihnen, ich ſetzte meinen Stecken ein, und ſchwang mich mit einem gewaltigen Satze über Kluft und Gebüſch auf den Raſen-Abhang hinaus, wo die Wanderer eben zu raſten ſchienen.

Alle fuhren mit einem Schrei auf, als ich ſo plötzlich, wie vom Himmel, unter ſie niederfuhr. Die ſchöne Reiterin ſtand zunächſt, und betrachtete mich lange ſchweigend von oben bis unten. Faſt hätte ich ſie nicht wiedererkannt, ſo gar nicht bachantiſch oder amazonenhaft, ſo milde, ſtill und über alle Beſchreibung ſchön erſchien ſie heut. Auch die ältere Dame ruhte, ſehr erhitzt und puſtend, auf einem Baumſtamme, und rief mir zu: wenn ich hier die Wege kennte, ſollte ich bei ihnen bleiben und ſie auf dem allernächſten hinausführen. Beide ſchienen in mir den nächtlichen Sänger nicht zu ahnen, und ich hütete mich, wie ihr wohl denken könnt, mich zu verrathen.

„Ich werde es niemals vergeſſen, wie heiter die ſchlanke Geſtalt meiner jungen Dame, die jetzt dicht am grünen Abhange ſtand, ſich auf dem himmelblauen Hintergrunde abzeichnete, und als ſie darauf, zweien neben ihr ſtehenden jungen Männern die fernen Städte und Dörfer nennend, in die unermeßliche Ausſicht hinauswies, da war es, als zöge ihr Roſenfinger eben erſt die ſilbernen Ströme, die duftigen Fernen und die blauen Berge dahinter, und vergolde Seen, Hügel und Wälder, und alle rauſchten und jauchzten, wie frühlingstrunken, zu der Zauberin herauf.

Ich aber jauchzte am fröhlichſten in mich hinein, als ſich der bunte Zug nun endlich in Bewegung ſetzte. Ich ſchritt voran, und hinter mir in der morgenheitern Einſamkeit die Schöne, zwiſchen dem Waldesrauſchen und Vogelſchall mit der lieblichſten Stimme plaudernd und ſcherzend. Nun waren mir zwar die beiden jungen Begleiter gleich von Anfang gar nicht recht geweſen, aber ich bemerkte bald, wie ſie mit ihnen nur wunderlich ſpielte und häufig auf die zierlichſte Weiſe ihr Plantöffelchen über ſie ſchwang. Ja, als das ältere Frauenzimmer von Neuem ausruhen mußte, gab ſie ihnen geradezu auf, bei der Dame zurückzubleiben, ſie ſelbſt wollte unterdeß voraus. Hiermit flog ſie wie ein Reh über den grünen Plan, und eh ſie im Gebüſch verſchwand, wandte ſie ſich noch einmal zurück und ſtreifte mich mit einem flüchtigen Blick, daß es mir recht durch die Seele drang.

So raſch ich nachfolgte, konnte ich ſie doch erſt am Gipfel des Roßtrapps wieder erreichen. Hier fand ich ſie, zu meinem Entſetzen, auf dem letzten, überhangenden Felſen ſitzen, vergnügt mit den rothen Reiſeſchuhen über dem ſchwindelerregenden Abgrunde baumelnd. Wie einen Nachtwandler auf dem Rande der Zinne, wagte ich ſie nicht anzureden. Sie aber hatte mich kaum erblickt, als ſie, die reichen Locken aus der Stirn ſchüttelnd, mir zurief: „Da möcht' ich gern hinunter. Ein rechter Führer muß jeden Steg kennen, führ' mich geſchwind hinab, ehe die Andern nachkommen."

Ich kannte in der That einen Pfad zu den Schlünden, und, ohne das Wagſtück zu bedenken, nickte ich ihr zu, und machte mich auf den Weg. Das ſchien ihr zu gefallen, ſie ſah mich einen Augenblick überraſcht und verwundert an, dann ſprang ſie ſchnell auf und folgte. — Nun aber war mir's wie im Traume, als ſo auf einmal das wunderſchöne Mädchen, allein mit mir, an jähen Ab-

gründen vorüber von Fels zu Fels in die lauklose Oede hinabſtieg, und wie in einem Zauberbrunnen das Himmelblau über uns immer dunkler wurde, immer finſterer das wilde Grün, immer vernehmlicher von unten das Brauſen der Bäche in der endloſen Einſamkeit. — Einmal reichte ich ihr helfend die Hand, ſie wollte mich erſt mit der rechten faſſen, zog ſie aber, erröthend, ſchnell wieder zurück und gab die andere. „Du magſt mir auch der rechte Arbeiter ſeyn", ſagte ſie; „haſt ja Hände wie ein Mädchen." — Jetzt ſprang ich über einen tiefen Felſen auf die gegenüberſtehende Klippe, ſie mußte mir nach. Der Platz war eng, ich breitete beide Arme ihr entgegen, und als ſie mir ſo an die Bruſt flog, daß mich ihr Athem berührte und ihre Locken mich verhüllten, da umſchlang ich ſie feſt, und drückte einen brennenden Kuß auf ihren ſchönen Mund.

„Pfuy!" rief ſie, ſich haſtig losmachend und den Mund wiſchend; „ſiehſt du, mit deinen dummen Flauſen haſt du den rechten Weg verfehlt! Dort geht's hinaus!" — Hiermit war ſie mir lachend auf einmal in dem verworrenen Gebüſch verſchwunden. Mit Erſtaunen glaubte ich, als ſie ſchnell die Zweige auseinanderbog, an ihrer rechten Hand meinen Ring zu bemerken, den ich vom Stufenberge hinabgeworfen hatte.

Verblüfft, rathlos, recht im innerſten Herzen verirrt, ſtand ich nun in der Wildniß. Vergebens ſuchte ich meine Schöne wieder zu erhaſchen, oft glaubte ich ihr ſchon ganz nahe zu ſeyn, da tauchte ſie mit unbegreiflicher Kühnheit plötzlich fern über den Wipfeln auf, um ſich, wie ein Waldvöglein, gleich wieder in dem Grün zu verſenken. Dann hörte ich ihr liebliches Lachen herüberſchallen, ſie winkte und rief mich, immerfort neckend, bald da bald dort, bald unter mir, bald über mir. Dazwiſchen rauſchten die verborgenen Waſſer, verirrte glänzende

Schmetterlinge flatterten, wie abgewehte Blüthenflocken, taumelnd an meinem Hute vorüber zum Abgrund, nur zuweilen noch klang Vogelschall von dem morgenhellen Bord der Felsen herunter — es war mir, als sey ich in dieser Abgeschiedenheit in ein wahnsinniges Mährchen wunderbar verstrickt.

Endlich glaubte ich meine Schöne wieder in der Tiefe zu vernehmen, als ich sie plötzlich mit lautem Lachen, wie einen Elfen hoch über mir schwebend, auf der obersten Zinne des Berges erblickte, die wir vorhin verlassen. Da erwachte in mir der ganze herbe Jünglings-Stolz verschmähter Liebe, ich warf meinen Wanderstecken weit von mir, daß er an den Felsen zersprang, und wandte mich zürnend völlig in den Abgrund.

Das schien sie nicht erwartet zu haben. Wenigstens kam sie mir, als ich noch einmal hinaufblickte, auf einmal bleich und erschrocken vor, ja im eiligen Niedersteigen, zwischen dem Rauschen der Wipfel und Bäche, war es mir zu meinem größten Erstaunen, als nannte sie wiederholt meinen eigenen wirklichen Namen, als riefe sie mir, wie aus tiefster Seele nach: mein lieber, lieber Willibald! —

So thöricht ist ein Verliebter! Dieser vertrauliche Ruf wandte mir ganz das Herz um. Ich erklomm von Neuem mühselig den Berg, ich suchte, rief nach allen Weltgegenden hinaus, aber es blieb Alles still in der Runde, und nirgends war eine Spur von der wunderlichen Gesellschaft mehr wieder zu finden. — Ermüdet kam ich am Ende auf den abentheuerlichsten Umwegen unerwartet zu demselben einsamen Wirthshause, von dem ich am Morgen ausgegangen: über dem Walde war wieder der ferne Kirchthurm zu sehen, rechts der Stufenberg in stillem Abendschein; und ganz verwirrt wußte ich nicht wie mir geschehen, als nun die Leute im Hause, da ich

nach der Schönen fragte, mich groß und verwundert anſahen. Eine Geſellſchaft, wie ich ſie beſchrieb, hatte hier gar nicht übernachtet; eine ältliche etwas ſtarke Dame, ſagten ſie, und ein hübſches blondhaariges Mädchen ſeyen zwar, blos in Begleitung eines Reitknechts, heute früh von hier weiter gewandert, aber mein wunderbares Waldlieb mit den reichen ſchwarzen Locken wollte kein Menſch geſehen haben. —

Ich fand ſie niemals wieder. Ihr Bild aber blieb ſeitdem leuchtend in meiner Seele, und als ich nun einſam heimwanderte, hatte der Herbſt ſchon ſeine Sommerfäden über die Felder geſpannt, wie goldene Saiten im Morgenglanz, die bei jedem Windeshauch einen wehmüthigen Klang über die Erde gaben." —

Hier endigte Willibald ſeine Erzählung, und bemerkte erſt jetzt, daß alle ſeine Zuhörer, von der Anſtrengung des vorigen Tages überwältigt, feſt eingeſchlafen waren. Wie Todte lagen die Männer mit den bleichen, ſcharfgezeichneten Geſichtern umher, Julie war auf Leontin's Schoß geſunken, ſeine Knie mit ihren herabwallenden Locken verhüllend. Draußen aber glänzte herrlicher Mondſchein über der leiſe rauſchenden Gegend, nur einzelne Dammhirſche weideten unten am Fuße des alten Schloſſes. Willibald blickte wunderbar bewegt in die weite Einſamkeit hinaus, es war ihm Alles wie ein Zaubermährchen hier, als müßte ſein verlornes Lieb ihm wieder irgend ein Zeichen geben in dieſer prächtigen Mondnacht.

Als der Thurmwächter bei Anbruch des Tages hoch über den Schlummernden ſein geiſtliches Lied durch die ſtillen Lüfte ſang, erhob ſich unten allmählig Einer nach dem Andern, in die falbe Morgenkühle ſchauend.

Romano aber ſprang verſtört und erſchrocken auf, plötzlich des eigentlichen Zweckes ſeines Beſuchs gedenkend, den er über den nächtlichen Erzählungen gänzlich vergeſſen hatte. Ohne Zeitverluſt führte er nun den Grafen Leontin in den entlegenſten Theil der Gallerie, wo Beide lange Zeit ſehr lebhaft mit einander ſprachen und endlich in größtem Eifer nach dem Hofe eilten. Niemand wußte, was ſie vor hatten, aber im ganzen Hauſe entſtand auf einmal ein verworrenes Durcheinanderrennen, Briefe wurden geſchrieben, Boten zu Pferde abgeſchickt, und bald darauf ſah man den Prinzen und Leontin ſelbſt, Jeden in verſchiedenen Richtungen, in den Wald hinausſprengen. — Auch Willibald, den die Sehnſucht nach ſeiner Heimath aus dieſem unbehaglichen Rumor forttrieb, hatte ſich währenddeß wieder aufgemacht. Julie ſah ihn aus ihrem Fenſter ſchon in der Ferne wandern. Sie hätte ihm ſo gern noch geſagt, daß ſie ſelbſt es war, die mit ihrer Begleiterin in dem einſamen Wirthshauſe ſein Ständchen belauſcht, und daß ſie gar wohl wiſſe, wer und wo ſeine Schöne vom Roßtrapp ſey. Aber ſie winkte ihm vergeblich mit dem Schnupftuche nach, er war ſchon in dem thaufunkelnden Morgenſchimmer verſunken.

Wir aber laſſen den Glücklichen wandern und wenden uns aus dem Morgenroth nach dem dunkeln Gebirge zurück, wo wir Publikum's Jagd verlaſſen haben. Der Abend ſinkt ſchon nieder auf die ſtillen Schlüfte, da finden wir den Troß in einem abgelegenen Thal, ein altes Jägerhaus, wie Bienen im Abendgold, mit verworrenem Geſumſe umſchwärmend. Drinn wird tüchtig gekocht, denn ſo oft die Thür ſich öffnet, ſieht man eine große Flamme lodern, und dicken Bratenduft herausqualmen. Vor der Thür aber ſitzen Aurora und Herr Publikum einträchtig beiſammen, über deſſen Haupte ſich das Hirſchgeweih am Geſims des Hauſes recht ſtattlich ausnimmt.

Er hat Aurora's Hand gefaßt, sie läßt sie ruhig in der seinen, da es schon kühl wird, aber ihre Gedanken sind offenbar nicht bei der Hand, sie schaut halb langweilig, halb verdrießlich vor sich hin. Währenddeß sind die besorgten Novellenmacher fleißig bemüht, den Honigstim poetischer Reden zu ihrem Hochzeitsfladen zusammen zu kneten. Am zierlichsten unter ihnen drückt sich dabei der schwungreiche, junge Mann aus. Aber da begegnet ihm unerwartet etwas Außerordentliches. Denn indem er zur Gräfin von der Liebe spricht und immer wieder spricht, hat er sich auf einmal unversehens selbst in sie verliebt: von unmerkbarem Händedrücken, worüber sie jedesmal mit leisem Lächeln quittirt, durch das allmählig wachsende Feuerwerk loser Schwärmereien und brünstiger Blicke geräth er endlich ganz in den holden Wahnsinn. Vergebens treten die Novellisten, denen er wie eine tolle Hummel ihr Novellengespinst zu zerarbeiten droht, ihm heimlich auf die große Zehe, der Schrei des Schmerzes macht seinen sententiösen Paroxismus nur noch pikanter; der erschrockene Publikum, der gar nicht weiß was los ist, fängt an sich vor ihm zu fürchten, da ergreift endlich der Graue den Rasenden ohne Weiteres beim Kragen, und der ganze Haufe wälzt sich mit ihm in das Jägerhaus, wo man durch die heftig hinter ihnen zugeworfene Thür noch einen bedeutenden Lärm vernimmt.

Unterdeß aber hatte ein Jäger vor Herrn Publikum und der Gräfin ein wohlbesetztes Tischchen hingestellt. Da war es um Publikum geschehen. Er band sich feierlich eine große Serviette wie zum Rasiren unter das Kinn, stülpte die Aermel auf, setzte sich, ein paar Mal beide Ellbogen erhebend, breit und behaglich zurecht, und begann sogleich mit eben so viel Ernst als Fertigkeit mit den Kinnbacken zu mahlen. Aurora versuchte mehrere Mal ein witziges Gespräch anzuknüpfen. Aber bei'm Eſ'

ſen verſtand er keinen Spaß; unaufhörlich nach allen Seiten hin Fleiſch, Pfeffer, Salz zulangend, gab er nur halbe oder gar keine Antwort. Er ſchien ganz eine dicke, fette Zunge voll Wohlgeſchmack geworden zu ſeyn, und bemerkte nicht einmal, wie die Gräfin, das gerümpfte Näschen vornehm aufwerfend, endlich raſch aufſtand, und empfindlich ſich allein in den nahen Wald begab, um hier auf einem kurzen Spaziergange ihren Verdruß abzukühlen.

Die Dämmerung war ſchon hereingebrochen, nur einzelne Vögel ſangen noch tiefer im Gebirge, die Abendluft ſpielte leiſe in allen Blättern. Da hörte ſie auf einmal ein Geräuſch, und bald darauf Geſang in der Ferne. Sie trat neugierig näher und wurde endlich eine dunkle Geſtalt gewahr, halb verſteckt hinter Felſen und Gebüſch. „Wußt' ich's ja doch!“ ſagte ſie, heimlich in ſich hineinlachend. — Und ſie irrte ſich wirklich nicht in dem Carbonaro-Mantel, an dem ſie ſogleich den Prinzen Romano wieder erkannte.

Der anſchlägiſche Prinz umkreiſete ſchon lange das Jägerhaus, wie der Fuchs den Taubenſchlag. Da er aber von den Strapazen der vergangenen Nacht plötzlich heiſer geworden, ſo hatte ſich Leontin hinter ihm unter den Mantel verborgen und ſang und agirte nun für ihn aus dem faltigen Carbonaro heraus. Bald aber fand Romano die Action übertrieben, das Lied nicht zart genug. Leontin vertheidigte ſich, darüber bekamen ſie unter dem Mantel Händel und geriethen mit einander, erſt leiſe dann immer heftiger, in einen lebhaften Wortwechſel über das ſchicklichſte Metrum für ein Ständchen. — Aurora ſtutzte, als ſie aber auf einmal vier Arme aus dem Mantel ſich hervorarbeiten ſah, ergriff ſie ein Grauen und ſie ſtürzte unaufhaltſam nach dem Jägerhauſe zurück.

Da brach Romano plötzlich hervor, Leontin hatte kaum Zeit, in größter Eile zu entfliehen.

Die athemloſe Gräfin ſchrie laut auf, da der Prinz, der mit ſeinen langen Beinen ihr den Vorſprung abgewonnen hatte, auf einmal zierlich auf einem Knie vor ihr lag. „Mit wem ſprachen ſie ſo eben?“ fragte die Erſchrockene, noch immer ängſtlich um ſich her blickend. — „Mit mir ſelbſt im Traume von Dir!“ — „Es lief doch aber Jemand fort von Ihnen?“ — „Mein Schatten wahrſcheinlich.“ — „Ach, es ſcheint ja weder Sonne noch Mond!“ — „Deſto beſſer, ſo belauſcht uns nur die Venus vom Himmel.“ — „Und vier Arme leibhaftig!“ — „Oh, hätt' ich deren Viertauſend vierhundert und vier und vierzig, Dich zu umſchlingen!“

Das klang der Gräfin denn doch gar zu appetitlich. Sie hob mit einem zärtlichen Blick den Prinzen vom Raſen auf, der nicht verſäumte, ſogleich ſeine Knieſcheibe ſorgfältig abzuſtäuben. Er bat die Reizende, ſich noch ein Weilchen im Walde zu ergehen, ſie nickte ſchlau mit dem ſchönen Köpfchen, und ſo wandelten denn die Glücklichen unbelauſcht neben einander her.

Romano hatte mit maleriſcher Nachläſſigkeit ſeinen Mantel halb über die Achſel zurückgeſchlagen, er ſprach von dem Bad in den koſenden Abendlüften, von den Dämmerlauben des Gemüths, von den nackten Bübchen, die in dem duftigen Laube zielen. Aber die nackten Bübchen guckten ſchon aus Aurora's Augen, ſie ging ſo unbedenklich in alle dieſe Dämmerlauben ein, und wenn es ſo fortwährte, blieb faſt nichts mehr zu erobern an ihr. — Das war dem Prinzen gar nicht recht; er hatte ſich's ſo ſchön ausgeſonnen, allen Aufwand ſteigender Verführungskünſte, die Schnöde allmählig poetiſch zu verlocken — er war ganz verſtimmt.

Auf einmal ſtand Aurora ſtill. „Ich höre keine Stim-

men mehr vom Jägerhauſe", ſagte ſie, nach allen Seiten umſchauend, „wir haben uns verirrt." — „Hat keine Noth", erwiederte Romano, „mir leuchten zwei helle Sterne auf dem ſtillen Meer der Nacht." — Hiermit bog er ſchnell vom Wege auf einen freien Platz hinaus, wo Aurora mit Erſtaunen einen Reitknecht mit zwei zierlich aufgezäumten Pferden erblickte. „Mein Burſch kann zu Fuß wandern", ſagte der Prinz, „und wenn Sie ſich meines Rößleins bedienen wollen, ſo beſteig' ich das ſeinige, und führe Sie bequem und luſtig heim."

Die ermüdete Gräfin, um bei längerem Ausbleiben Aufſehen im Jägerhauſe zu verhüten, nahm den Vorſchlag an und ſo ritten ſie bald vertraulich-plaudernd in die warme Nacht hinein. Aber die Venus ging unter, der Mond ging auf, und ſie ritten noch fort und immer fort.

„Wo führen Sie mich hin?" ſagte endlich die Gräfin wieder; „da hör' ich einen Eiſenhammer in weiter Ferne." — „Wird Amors Mühle ſeyn", meinte der Prinz, „die arbeitet am luſtigſten in ſolcher Stunde." — Mein Gott, ich glaube gar, der will mich entführen, dachte Aurora bei ſich, ſenkte nachdenklich das Köpfchen und wiegte ſich mit einem angenehmen ſchauerlichen Gefühl in der Erinnerung aller nächtlichen Entführungsgeſchichten, die ſie in den ſchmierigen, halbzerleſenen Romanen aus der Leih-Bibliothek ſo oft in Gedanken mitgemacht hatte.

Unterdeß wechſelten neben ihnen unbekannte Gegenden und Abgründe räthſelhaft im dämmernden Mondlicht, da ſtutzten plötzlich ihre ſchnaubenden Roſſe; vor ihnen ſchoß auf einmal eine wunderliche Geſtalt Burtzelbäume quer über den Weg, eine zweite folgte, und noch eine, andere ſtanden ſeitwärts am Wege auf den Köpfen, und verſchwanden ſchnell, wie ſich die Reiter nahten. — „Das kommt bei dem dummen Zeuge heraus!" brach da

die heftig erſchrockene Gräfin plötzlich los; „ich möcht' auch in aller Welt nur wiſſen, was es hier zu entführen giebt! Ich habe weder einen tyranniſchen Vater noch eine geizige Tante, ich bin ganz frei, ich kann jeden Augenblick heirathen!" — Romano ſchwieg ganz ſtill, denn ihm fing ſelbſt an Angſt zu werden vor den unerklärlichen Erſcheinungen. War ihm bei hellem Tage ein gewöhnliches Rendezvous zu gemein geweſen, ſo verwünſchte er nun insgeheim ſeine unüberwindliche Sucht nach genialen Abentheuern und wäre am liebſten wieder umgekehrt.

In großer Verlegenheit ſpähte er ſo eben nach allen Seiten umher, als ſich plötzlich eine Rakete praſſelnd und ſprühend über dem dunkeln Walde emporriß. „Dorthin, dorthin!" rief Romano voll Freude, und drückte die Sporen ein, daß die erſtaunte Gräfin kaum folgen konnte.

Wie im Fluge erreichten ſie nun bald einen einſamen, rings von Felſen eingeſchloſſenen Platz, von deſſen anderem Ende ihnen ein Gemäuer entgegen ſchimmerte. Es war eine Waldkapelle, das verabredete Ziel Romano's, wo er ſeine ſchöne Beute einſtweilen verbergen und mit Leontin das Weitere berathen wollte. — Mehrere Windlichter bewegten ſich an der Klauſe und beleuchteten wunderbar den Raſen, die Steine und Felſen in der nächtlichen Einſamkeit. Da ſchoß der Gräfin auf einmal das Blatt — mit klopfendem Herzen ſah ſie unverwandt in das Spiel der wandelnden Lichter. Romano aber ſtutzte, er konnte durchaus nicht begreifen, wozu Leontin, allem Geheimniß zum Trotz, ſo viele Perſonen hier verſammelt hatte. Und als er nun, indem er näher kam, immer mehr fremde Geſichter erblickte, lauter feſtlich geſchmückte Leute, als er dann auch Leontin darunter erkannte, einen Klapphut unter dem Arm und einen dicken Blumenſtrauß vor der Bruſt, ja als endlich gar ein Geiſtlicher mit einer Kerze in der Hand majeſtätiſch den Haufen theilte, da wurde

Romano's Geſicht immer länger und länger vor wachſendem Grauſen.

Unterdeß hatte Leontin ſchon die Gräfin vom Pferde gehoben, die ſehr heiter und gemüthlich war, und ſich hier ſogleich recht wie zu Hauſe zu befinden ſchien. Auch Romano ſtieg verwirrt und zögernd ab. Da trat der Geiſtliche, von dem er kein Auge verwandte, feierlich hervor und redete die Neuangekommenen folgendermaßen an:

„Hochverehrte! Sie ſtehen hier ſo eben in dem tugendhaften Begriff, das angenehme Bündniß ihrer Herzen mit dem ſüßen Mundlack des Jaworts zu verſiegeln. Indem wir daher, Vielverliebte, in dieſem feierlichen Augenblick gleichſam mit einem Fuß ſchon das Bett der Ehe beſtiegen, laſſen Sie uns daſſelbe noch ein Mal mit gebührendem Ernſte betrachten! — Es iſt ein Himmelbett — denn die ſchönſten Engel predigen hinter ſeiner Gardine. Es iſt ein Thronbett — denn gekrönte Häupter ruhen darauf. Es iſt ein Paradebett, auf dem verblichene Junggeſellen im erhabenſten Schmuck ſtiller Männerwürde, will ſagen: in langem damaſtenen Schlafrock und blendendweißer Zipfelmütze ausgeſtellt werden, zum Hohn und heimlichen Neid jener ſchädigen Rotte von verwegenen Hageſtolzen und Familienglücksverächtern. — Ja Du, vergangener Junggeſell, gerührter Bräutigam! über deſſen ehrwürdigem Scheitel endlich die Aurora Deiner letzten Liebe aufgegangen, der —."

Hier ſtockte er plötzlich — ſeine Augen ſuchten rings in dem Kreiſe umher, Romano war nirgends zu ſehen. — Ein verworrenes Gemurmel ging bei dieſer unerwarteten Entdeckung durch die ganze Verſammlung, Leontin wurde unruhig, man ſuchte in der Kapelle, man rief laut nach den verſchiedenſten Richtungen, Alles vergeblich. Endlich hörten ſie von einem Jäger, daß der Prinz gleich zu Anfang der Rede, während alle Blicke auf den Prediger

und die schöne Braut gerichtet waren, unbemerkt fortgeschlichen, im nahen Gebüsch sich in verstörter Hast auf ein Pferd geworfen, und wie besessen in den Wald hinausgesprengt sey. — Späterhin erfuhr Leontin, wie er mitten in derselben Nacht, ganz verwirrt, auf Publikums Schloß angekommen, seine Leute eilig geweckt, und, in unaufhaltsamem Entsetzen vor dem Ehestande, zu allgemeinem Erstaunen noch vor Tages-Anbruch abgereist, ohne daß Jemand errathen konnte, wohin er sich gewendet. —

Das war ein Strich durch die ganze Narren-Rechnung. Die Gäste sahen in ihren feierlichen Hochzeitskleidern einer den andern spöttisch an, Leontin lachte unmäßig, mehrere erboßten sich über die Mücken, die sie durch ihre ganz unnützen Escarpins stachen. Am ungebändigsten aber war der Geistliche, der in dieser Verwirrung Bart, Kappe und Salbung verloren hatte. Er betheuerte, es sey unter solchem Volk leichter pokuliren als kopuliren, und schwur, seine Rede, die eben erst witzig werden sollte, bis zu Ende zu halten, und wenn er sie an die Bäume richten müßte. Bei diesen Worten blickte ihn Aurora schärfer an — sie traute ihren Augen nicht: es war der ihr wohlbekannte Poet Faber! — Da brach plötzlich ihre bisher nur mit Mühe verhaltene übelste Laune los. Sie schimpfte, ohne weiter mehr nach Grazie zu fragen, auf die Phantasten, die ihr durch ihre Tollheiten die Haube dicht über'm Kopfe weggarirt hatten, aber sie frage, meinte sie, wenig darnach, sie wolle auch ohne solche Flausenmacher doch unter die Haube kommen, es gebe noch andere, reiche und würdige Leute, die sie besser zu schätzen wüßten.

Sie war noch lange nicht mit Allem fertig, was sie auf dem Herzen hatte, als sie zu ihrem Erstaunen sich auf einmal allein auf dem Platz erblickte. Hochroth vor

Aerger, ließ ſie ſich mit erzwungenem Stolz auf der Raſenbank vor der Klauſe nieder, ſie konnte nicht begreifen, welche neue Narrheit plötzlich wieder in die wunderliche Geſellſchaft gefahren. Sie ſah Leontin und ſeine Spießgeſellen in großem Eifer durcheinanderrennen, die Herren gürteten ihre Hirſchfänger um, Leontin ſchien heimlich und leiſe Befehle zu ertheilen, und in wenigen Minuten hatte ſich Alles in den nahen Wald verlaufen. Jetzt hörte ſie nur noch hin und her Gewiſper unter den dunkeln Bäumen, manchmal war es ihr, als vernähme ſie von Ferne Pferdegetrappel, dann wieder Alles todtenſtill — faſt fing ſie ſich im Ernſte zu fürchten an.

Plötzlich geſchieht ein Schrei im Walde, mehrere Piſtolen werden abgefeuert, zwiſchen dem Geknatter: Degengeklirr und fremde Stimmen, immer näher und näher, und mit großem Lärm ſtürzt endlich der ganze verworrene Haufen vom Walde grade auf die Klauſe her.

Aurora, die ſich erſchrocken in die Kapelle zurückgezogen hatte, bemerkte durch das Fenſtergitter, daß Leontin und die Seinigen mehrere Gefangene einbrachten; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie mitten darunter einen Mann zu gewahren glaubte, der, außer ſich vor Zorn, ſchimpfend und vergeblich mit Arm und Beinen zerrend, von vier handfeſten Jägern auf den Schultern wie im Triumphe einhergetragen wurde. — „Er raiſonnirt noch, bindet ihn, knebelt ihn!“ rief der nacheilende Faber, der jetzt ein beſonders martialiſches Anſehen hatte. Ueber den Spektakel kam auch Leontin mit einer Fackel herbei, beleuchtete den geängſtigten Gefangenen, und prallte bei ſeinem Anblick erſchrocken zurück. — „Unmöglich!“ rief er aus, „Sie ſind es, Herr Publikum? mitten in der Nacht ohne Schlafrock! ich hoffe doch nicht, daß einen ſo ſoliden Mann etwa gar der Klang zierlicher Pantöffelchen verlockt hat — wir glaubten uns hier in der

Geiſterſtunde plötzlich von Räubern überfallen.“ — „Pantöffelchen! Räuber! Das iſt es grade!“ erwiederte der noch athemloſe Publikum, den die Jäger unterdeß reſpektvoll losgelaſſen hatten; „der Prinz Romano hat die Gräfin Aurora entführt, wir ſetzen ſo eben dem Räuber nach.“ — Aber Leontin, der, durch einen Jäger von der unerwarteten Ankunft Publikums benachrichtigt, den ganzen Rumor angezettelt hatte, hörte auf nichts, ſondern rannte in einem Anfall wüthender Courtoiſie bald zu den gleichfalls eingefangenen Novelliſten, bald zu ihrem dicken Meiſter, überall das räuberiſche Mißverſtändniß entſchuldigend, und ſtülpte zuletzt, gegen plötzliche Erkältung, dem letztern die weiße Nachtmütze eines Jägers auf den Kopf. Der ſchlaue Publikum ließ Alles geduldig über ſich ergehen, denn er hatte insgeheim eine eben ſo große Abneigung als unüberwindliche Furcht vor der phantaſtiſchen Grobheit des Grafen, er lobte und belachte jeden ſeiner Einfälle, und ſchrie ihn, in ſeiner Herzensangſt, vor den empörten Novellenmachern als ein echtes Kunſtgenie aus.

Währenddeß aber war auch Aurora aus ihrer Klauſe gebrochen, und erſchien plötzlich, wie eine Fee die Menge theilend, in dem Kreiſe der Fackeln. — „Auf ewig!“ ſagte ſie feierlich zu dem überraſchten Publikum, ihm die ſchöne Hand reichend, die dieſer mit inbrünſtigen Küſſen bedeckte. Ein freudiges Ach! ging durch die Runde der erſtaunten Novelliſten. Aurora aber blickte triumphirend über den breiten Rücken des küſſenden Publikums nach Leontin und ſeinen Geſellen hin, als wollte ſie ſagen: „Nun, ſeht ihr wohl?!“ —

Jetzt hatte auch Publikum wieder Muth gewonnen, und befahl ſogleich nach den erſten Verſtändigungen mit einem vornehmen Ton, nach ſeinem Schloſſe aufzubrechen. Vergebens verſprach Leontin, zum Polterabend Herrn Pu-

blikum mit einem Piſtol den Zipfel ſeiner Schlafmütze vom Kopfe zu ſchießen, den Wald anzuzünden, ja ſie Alle mit einander betrunken zu machen.

Der glückliche Bräutigam, der in ſeiner Seeligkeit ganz vergaß, ſeine Nachthaube abzunehmen, bedauerte mit hoffärtiger Herablaſſung Leontins Einſamkeit, die zu ſolchem Feſte keine paſſenden Mittel böte; wenn es aber der Gräfin Julie an irgend einem Agrément fehlen ſollte, ſo möge ſie ſich nur immer nachbarlich und vertrauensvoll an ſeine künftige Gemahlin, die Gräfin Aurora wenden. — „Köſtlich!“ entgegnete Leontin, „meiner Julie kommt manchmal der Einfall, in vollem neumodiſchen Kopfputz auf die Jagd zu reiten, ſie wird ſich dann, wenn Sie erlauben, von der Gräfin Aurora friſiren laſſen, ich weiß, die verſteht das wie keine andere. Nadeln mit doppelten Spitzen will ich ſchon ſelbſt dazu mitbringen.“ — Da wandte ſich Herr Publikum mit einer kalten Verbeugung, ſchlug im Weggehn auf ſeinem Bauche dem Leontin noch heimlich und vorſichtig, damit er's nicht bemerkte, ein Schnippchen, und beſtieg mit ſeinem Gefolge die bereits vorgeführten Roſſe.

Leontin ſah ihnen lange kopfſchüttelnd nach. Plötzlich ſchien ihm ein Gedanke zu kommen, er verfolgte pfeilſchnell die Reiter. „Aber hör't doch!“ rief er, „ſeyd ihr denn wirklich toll? ihr ſeyd ja abſcheulich angeführt. So hör't doch!“

Die Glücklichen hörten jedoch nicht mehr. — Faber hatte unterdeß eine Violine ergriffen, und geigte dem Zuge luſtig nach, Raketen wurden geworfen, die Jäger löſten die, für Romano's Kopulation herbeigeſchafften Kanonen, die ein entſetzliches Geböller in den nächtlichen Schlüften machten. — Herr Publikum aber mit ſeiner Schlafmütze, Aurora und die Novelliſten zogen Alle ver-

gnügt von dannen, um ihre Novelle mit einer weitläufigen Hochzeit zu beschließen.

In derselben angenehmen Jahreszeit hatte Schreiber dieses das Glück, mehrere der denkwürdigen Personen dieser Geschichte selbst kennen zu lernen. Als nämlich die Kunde von der eben so unglaublichen als für uns Poeten erwünschten Verbindung zwischen Herrn Publikum und der berühmten Gräfin Aurora von Stadt zu Stadt erscholl, war auch ich aufgebrochen, um zum Hochzeitsfeste dem Herrn Publikum eine mit besonderm Fleiße von mir ausgearbeitete Novelle persönlich zu verehren. In meinem neuen engen Frack, der meiner sonst ganz hübschen aber etwas langen und schmalen Figur ein noch knapperes Ansehen gab, mein Manuscript fest unter den Arm geklemmt, strich ich zufrieden über Land, und memorirte unterweges laut die recht schön ausgedachte Anrede, womit ich das Werkchen überreichen wollte.

Aber wie es den Dichtern oft zu gehen pflegt, daß sie überall zu spät kommen, wo es was Gutes giebt, so gewahrte ich auch, mit nicht geringem Schrecken, als ich bei einbrechender Nacht an Publikums Pallast anlangte, daß die Hochzeit eben schon in vollem Gange war. Das ganze Schloß flimmerte von Kronleuchtern, Trompeten rasseten, Tanzende schleiften in wechselndem Glanze an den Fenstern vorüber, während andere Paare, heimlich plaudernd, sich in die stille Nachtluft hinauslehnten. Unten rannten viele Bediente mit prächtig duftenden Gerichten an mir vorbei, und mochten mich, mit einem Paket unter'm Arme, wohl für einen vazirenden Musikanten halten. Die Musik aber schlang sich immer wehmüthiger durch die schirmenden Wipfel über mir, ich lehnte mich an einen Baum, und gedachte der bessern Tage meiner fröhlichen Jugendzeit; neue Gedichte tauchten aus

den Klängen in meiner Seele auf, und ich war im beſten Zuge, mein Manuſcript, Publikum und Alles zu vergeſſen, weshalb ich eigentlich hierher gewandert war.

Da hörte ich plötzlich in einiger Entfernung ein leiſes Geräuſch unten am Schloß, und bald darauf ſagte eine liebliche Stimme: „Aber wenn mich die ganze gebildete Welt ſo findet, ſo muß es doch auch wirklich ſo ſeyn! Und ich brauche Sie nun nicht weiter mehr, und verbitte mir von nun an alle Hofmeiſterei.“ — „O Du Verblendete!“ entgegnete eine andere Stimme; „ſo fahre denn hin! ich wende meine Hand von Dir, und laſſe Dich in der Gewalt der Philiſter.“ — Hier ſtreifte ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter über das Gebüſch, ein wunderſchönes Frauenbild mit Diadem und funkelndem Geſchmeide blitzte plötzlich aus der Nacht auf, und war in demſelben Augenblick auch wieder verſchwunden.

Geblendet ſtarrte ich noch hin, als ſich auf einmal in derſelben Gegend ein großer Lärm erhob. „Dort lief er hin!“ rief eine zornige Stimme. Es war der junge Mann von den Novellenmachern, wie ich ſpäterhin erfuhr. Er hatte einen verliebten jungen Fant das Haus umſchleichen geſehen, den er ſo eben mit gezogenem Degen zu verfolgen ſchien. Aber in ſeiner moraliſchen Wuth rannte der Tugendheld bei der Dunkelheit einen Bedienten mit einer großen Paſtete über den Haufen, und hatte gleich darauf ſich ſelbſt mit dem Degen am eignen Rockſchoß an einem Baume feſtgeſpickt.

Indem ich ihm eilig zu Hülfe ſpringen will, bricht plötzlich ein feines Jägerbürſchchen, wie ein gehetztes Reh, durch das Gebüſch und ſtürzt athemlos gerade in meine Arme. Und eh' ich mich noch beſinnen kann, drängt er mich, öfters ſcheu zurückblickend, in wunderlichem Ungeſtüm über Beete und Blumen mit ſich fort. — „Aber was ſoll's denn?!“ rief ich endlich tiefer im Garten aus.

— Da ſtutzte das Bürſchchen, das mich wahrſcheinlich verkannt hatte, und ſah mich von oben bis unten verwundert an. „Wer biſt Du denn eigentlich?“ fragte er dann, „und was wollteſt Du hier?“ — Ich berichtete ihm nun mit kurzen Worten meinen Namen, Metier, und den Zweck meiner Reiſe. Darüber wollt' er ſich auf einmal todt lachen, und lachte immer unvernünftiger, je mehr ich meine gerechte Empfindlichkeit zeigte. „Die Anrede“, ſagte er, „mußt Du an mich halten, ich werde Dir zeigen, wie Du dazu agiren ſollſt. — Aber die Hochzeit! — Ich will ja eben auch heirathen.“

Unterdeß waren wir an den Ausgang des Parks gekommen, zwei geſattelte Pferde ſtanden dort am Zaun. „Nur ſchnell, ſchnell!“ rief er wieder, „Du kannſt doch reiten? Ich muß raſch fort, und fürcht' mich ſo allein.“ — Ich wußte in der Eile gar nicht, wie mir geſchah, er ſchob mich geſchwind auf das eine Pferd hinauf, ſchwang ſich auf das andere, und, eh' ich mich's verſah, ging's pfeilſchnell in die weite Nacht hinaus.

Draußen klang die Tanzmuſik uns noch lange über die ſtillen Felder nach, das Schloß lag wie eine feurige Inſel über dem dunklen Walde. Ich betrachtete öfters den luſtigen Jäger von der Seite, und verwunderte mich über ſeine große Schönheit. Da hört' ich auf einmal aus dem fernen Gebüſch im Vorüberreiten einen überaus lieblichen Geſang erſchallen, es war als ob der Mondſchein klänge:

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Ich konnte durchaus Niemanden erblicken. Aber Florentin — ſo nannte ſich das Jägerbürſchchen — antwortete ihnen zu meinem Erſtaunen, und zankte ſich or-

deutlich mit den wunderlichen Muſikanten. „Warum nicht gar!“ rief er faſt unwillig nach dem Walde gewendet aus; „jetzt hab' ich keine Zeit, heut laßt mich in Frieden. Was wißt ihr von meiner Noth!“ — Wälder, Wieſen und Dörfer flogen unterdeß im hellen Mondſchein vorüber, aus den Gebüſchen ſang es von Neuem hinter uns drein:

Stachelbeer' weiß es und ſtichelt auf Dich —
Will — Wili — wir verrathen es nicht —
Sie ſagt' es dem Bächlein im Grunde,
Das hörten die Bäume und wundern ſich,
Das Bächlein macht' auf ſich zur Stunde
Und plaudert' es aus durch den ganzen Wald:
Wil — Wili — Wilibald! —

Die Sterne fingen ſchon an zu verlöſchen, als wir nach dem tollen Ritt an einem Schloß im Gebirge endlich Halt machten. Ein Brunnen plätſcherte verſchlafen vor dem ſtillen Hauſe, auf dem ſteinernen Geländer ſchlief ein Storch auf einem Beine, und fuhr über dem Geräuſch, das wir machten, erſchrocken mit dem Kopf unter den Flügeldecken hervor, uns mit den klugen Augen verwundert anſehend. Florentin aber that hier ſogleich wie zu Hauſe. „Ach nein, lieber Adebar, es iſt noch lange Zeit, uns was zu bringen!“ ſagte er, den Vogel ſtreichelnd, der vergnügt ſeine Federn aufſchüttelte und mit den Flügeln ſchlug. Dann klopfte er eilig an ein Fenſter des Schloſſes. Es wurde von innen geöffnet, ein hübſches Mädchen ſteckte erſtaunt das Köpfchen hervor. —„War er hier?“ fragte Florentin haſtig. — „Niemand!“ war die Antwort. — Da wandte ſich Florentin wieder zu mir, er ſchien ſehr beſtürzt. Das Mädchen ſchloß, mit einem Seitenblick nach mir herüber, ihr Fenſter, mein Begleiter aber zog raſch einen Schlüſſel aus der Taſche, und öffnete die Hauptthür des Schloſſes. — Wir betra-

ten ſchweigend eine unabſehbare Reihe prächtiger Gemächer, wo die durch rothſeidene Gardinen brechende Dämmerung kaum noch die Schildereien errathen ließ, die in vergoldeten Rahmen an den Wänden umherhingen, der getäfelte Fußboden glänzte in dem ungewiſſen Schimmer, eine Flötenuhr in einem der letzten Zimmer begann ihr Spiel und ſchallte faſt geiſterartig durch dieſe Einſamkeit.

Da ſtieß Florentin in einem der Säle eine Mittelthür auf; ſie ſchien nach dem Garten zu gehn, denn eine duftige Kühle quoll uns plötzlich erfriſchend entgegen. Jenſeits ging ſo eben der Mond hinter den dunklen Bergen unter, von der andern Seite flog ſchon eine leiſe Röthe über den ganzen Himmel, die geheimnißvolle Gegend aber lag unten wunderbar bleich in der Dämmerung, nur im Thale fern blitzte zuweilen ſchon ein Strom auf. Vor uns ſchienen verborgene Waſſerkünſte zu rauſchen, eine Nachtigall tönte manchmal dazwiſchen wie im Traume. —

Florentin hatte ſich auf die Schwelle des Schloſſes geſetzt, ſchaute, den Kopf in die Hand geſtützt, in die Gegend hinaus und ſang:

Es geht wohl anders, als Du meinſt,
Derweil Du roth und fröhlich ſcheinſt
Iſt Lenz und Sonnenſchein verflogen,
Die liebe Gegend ſchwarz umzogen;
Und kaum haſt Du Dich ausgeweint,
Lacht Alles wieder, die Sonne ſcheint —
Es geht wohl anders als man meint.

Hier brach er plötzlich ſelbſt in Weinen aus. Ich wußte mir gar keinen Rath mit ihm, er war ganz untröſtlich, und lachte doch wieder dazwiſchen, ſo oft ich ihn mit angemeſſenen Worten zu beruhigen ſuchte. „Nein, nein", rief er dann von Neuem ſchluchzend, „es iſt Alles vorbei, ich hätte ihn über den Poſſen nicht ſo gehn

laſſen ſollen, nun iſt er auf immer verloren!“ — „Aber wer denn?“ fragte ich ſchon halb unwillig. — Da hob er auf einmal, geſpannt in die Ferne hinausborchend, das Köpfchen, daß ihm die Thränen wie Thau von den ſchönen Augen ſprühten, ſprang dann raſch auf und war, eh' ich's mich verſah, in dem Garten verſchwunden.

Betroffen folgte ich ſeiner Spur im thauigen Graſe; einzelne Schlaglichter fielen ſchon durch die Wipfel, von fern hörte ich zwiſchen dem Schwirren früherwachter Lerchen einen ſchönen Geſang durch die ſtille Luft herübertönen. Endlich nach langem Umherirren vernahm ich ganz in der Nähe Florentins munteres Geplauder wieder. Aber wie erſtaunte ich, als ich, plötzlich aus dem Gebüſch hervortretend, einen fremden Mann am Abhang des Gartens vor mir ruhen ſah. Auf ſeinem Ränzel ihm zu Füßen ſaß Florentin, er hatte das Köpfchen vor ſich auf den Wanderſtab des Fremden geſtützt, und ſah dieſem überaus fröhlich in's Geſicht. Bunte Vögel pickten vor ihnen auf dem Raſen und guckten aus allen Zweigen, und machten lange Hälſe, um den Fremden zu ſehen. Hinter den fernen blauen Bergen aber ging ſo eben die Sonne auf, und blitzte ſo morgenfriſch über die Landſchaft und den Garten, daß die Waſſerkünſte ſich, wie jauchzend, aus den Gebüſchen emporſchwangen.

Jetzt erſt in der Blendung beſann ich mich recht. „Willibald!“ rief ich voller Erſtaunen. — Er war der Fremde, ich kannte ihn noch von Halle her, und hatte einmal mit ihm eine Fahrt nach dem Harz gemacht, von der er nachher viel Wunderbares zu erzählen wußte. — Er wandte ſich bei dem Klang meiner Stimme ſchnell herum. „Auch Du! —— und hier mein liebes Liebchen vom Roßtrapp!“ ſagte er, auf Florentin weiſend.

„Wie! dieſer — dieſe — dieſes Florentin? weſſen Geſchlechts eigentlich —?“

„Gräflichen. mein Guter, Namens Aurora.“

„Was! die hält ja eben Hochzeit mit Herrn Publikum!“ —

„Ach, das ist meine gewesene Jungfer“, lachte der nunmehr gewesene Florentin; „ich gab sie für mich aus, um die tollen Freier zu foppen, und nun haben sie sie wahrhaftig geheirathet! Mich merkte Keiner, nur der spitzige Romano hätte mich bald an meinem Bilde erkannt, das der unvorsichtige Leontin in seinem alten Rittersaale hängen ließ.“ — „Aber sieh nur, wie schön!“ — wandte sie sich wieder zu Willibald, bald ihn bald die Gegend betrachtend, daß man nicht wußte, wen sie eigentlich meine. „Ich kaufte das Gut nur für Dich, nun ist Alles wieder Dein — und ich dazu“, fuhr sie erröthend und ihr Gesicht an seiner Brust verbergend leise fort; „und nun brechen wir bald zusammen nach Italien auf, ich sehne mich schon recht nach meiner Heimath!“

Hier hob mir plötzlich der Morgenwind ein gut Theil meiner Novelle aus der Rocktasche. Sie hatte sogleich die flatternden Papiere erhascht, und blätterte auf ihrem Knie, bald lachend, bald kopfschüttelnd darin. „Nein, nein“, sagte sie dann zu mir, „das ist nichts, schreibe lieber unsere Geschichte hier auf, die Bäume blühen ja grade, und alle Vögel singen, so weit man hören kann.“ —

Und nun ging es lustig her auf dem Schlosse. Gräfin Aurora erzählte mir Alles, wie es sich begeben, von Anfang bis zu Ende. Ich aber sitze vergnügt in dem prächtigen Garten, einen Teller mit frischen Pfirsichen neben mir, die sie zum Andenken mit ihren kleinen weissen Zähnchen angebissen; die Morgenluft blättert lustig vor mir in den Papieren, seitwärts weiden Dannhirsche im schattigen Grunde, und indem ich dieses schreibe, ziehn unten Aurora und Willibald so eben durch die glänzende Landschaft nach Italien fort, ich höre sie nur noch von ferne singen:

Und über die Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende,
Nun geht das Wandern an!